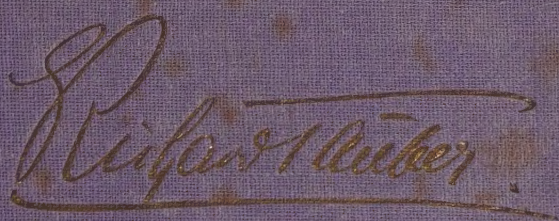


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/richardtauber0000hein

GESICHT UND MASKE

Herausgegeben von

HEINZ LUDWIGG

Band 1:

RICHARD TAUBER

Herausgegeben von Heinz Ludwigg

*

Weitere Bände

sind in Vorbereitung

GESICHT UND MASKE

BAND 1

RICHARD TAUBER

HERAUSGEGEBEN
VON
HEINZ LUDWIGG

VORWORT
VON
LEO BLECH

24 TEXTBEITRÄGE
93 PHOTOGRAPHISCHE ABBILDUNGEN
UND 5 TEXTZEICHNUNGEN
VON KITZ HANÉ

1928

OTTO ELSNER VERLAGSGESELLSCHAFT M. B. H.
BERLIN S 42

INHALT

Seite

Leo Blech: Vorwort 5
Heinz Ludwigg: Richard Tauber 9
Generalintendant **Richard Tauber:** Meines Sohnes Werdegang ... 26
Tino Pattiera: Kastor und Pollux 30
Ein Briefwechsel 38
Franz Lehár: Mein Freund Tauber 42
Carl Beines: Richards Werdegang 46
Leo Slézak: Üble Nachrede 50
Jon Forsell: Dem „Gastspiel"-Tenor 54
Felix Weingartner: Einst und jetzt 54
Paul Morgan: Der Platten-Tauber 56
Carlotta Tauber: Mein Mann 58
Georg v. Wysocki: Wie wir ihn aufnehmen 62
Waldemar Lydor: Es taubert 66
Käthe Dorsch: Mein Partner 68
Franz Schreker: Ich bin böse 70
Lotte Lehmann: Aber 72
Erich Kleiber: Ganz Privat 74
Wilhelm Kienzl: Dank 76
Heinrich Hensel: Richard Taubers Sturm- und Drangzeit 78
Ralph Benatzky: Erinnerungen 84
Otto Hasé: Fünf Jahre mit Richard Tauber auf Reisen 88
Isidor Landau: Dynastien 92
Nachwort 93

1.—10. Tausend.

LEO BLECH

VORWORT

Photo: Schein, Wien

Richard Tauber

Lieber Richard!

Ich soll ein Vorwort zu „Deinem" Buch schreiben?

Brauchst Du wirklich einen Be„vorworter"? Du? Meister des Tones, des Wortes, des Taktstockes?

Dabei ist es nicht einmal leicht, Dich zu bevorworten. Als ich zur Zeit zu einem Caruso-Buch einige einführende Worte mir von Herzen schrieb, war das eine viel leichtere Aufgabe. Denn — leider!! — war die Erscheinung Caruso, auch im zeitlichen Sinne — vollendet. Aber Du? Glücklicherweise lebst Du! Lebst, in Deiner Zusammensetzung, kompliziert und schillernd — und vielleicht doch einfach.

Wo faßt man Dich? Wieviel Seelen wohnen (nicht „ach") in Deiner Brust? Wo bist Du ganz Du? Wenn Du Mozart singst? Wenn Du Lehár singst? Wenn Du Lehár dirigierst? (Sicher könntest Du auch Mozart dirigieren — das ist kein Scherz von mir.) Wo bist Du ganz, wann bist Du — Du? I m m e r! Hier ist die Formel zu Deinem „Ich"; wie Lysiart es singt: „Ganz Natur!"

Was Du angreifst erfüllst Du — im Goetheschen Sinne gemeint — mit einer, mit Deiner N a t u r! Gleichviel, wo es im einzelnen Fall sein Zentrum haben mag, im Ohr, in der Kehle, in der Seele, immer lebst Du Dich ganz aus und ein! Du Musikertenor! Du Tenormusiker! Bei Dir ist es wirklich der Geist, der sich die gerade notwendige Form, den Körper, baut.

Und so weiß ich keine besseren Worte über Dich, über „Dein" Buch einführend zu sagen, als diejenigen, die Susanne von Cherubin sagt:

„Oh, gewiß, alles, was er macht, macht er gut!"

Dein alter Freund

Leo Blech.

Herzlichen Gruß!
Ihr
Richard Tauber
7
15 28 Berlin

Neues Stadt-Theater

Direktion: Richard Tauber

Sonntag den 2. März 1913

Anfang 7½ Uhr — 33. Abonn.-Vorstellung in Serie 5 — Anfang 7½ Uhr

Die Zauberflöte

Große Oper in 3 Aufzügen — Dichtung von Schikaneder

Musik von W. A. Mozart

Musikalische Leitung **Oskar Malata.** — Leiter der Aufführung: **Fritz Diener.**

Personen:

Sarastro	Paul Seebach
Tamino	* * *
Sprecher	Albert Herrmanns
Ein Priester	Jacques Neles
Die Königin der Nacht	Helene Schütz
Pamina, ihre Tochter	* * *
Erste, Zweite Frau der Königin	Gerta Barby, Lina Boeling

Dritte Frau der Königin	Julie Neuhaus
Erste, Zweite, Dritte Genie	Lotte Thüme, Gertrud Kahnt, Maria Petzl-Demmer
Papageno	Hans Kreutz
Ein altes Weib, (Papagena)	Emmy Merkel
Monostatos, ein Mohr	Bozo Miler
Priester, Gefolge, Volk, Sklaven	

„Tamino" . . . . . **E. Richard Tauber** als Debut
„Pamina" . . . . . **Liane Pricken** vom Stadt-Theater in Hamburg a. Gast.

Die neue Ausstattung an Dekorationen und Kostümen ist nach Entwürfen des Oberregisseurs **Fritz Diener** in den Ateliers des „Neuen Stadt-Theaters" durch den Theatermaler **Felix Loch** und den Obergewandmeister **Otto Rinck** ausgeführt. Dekorative und maschinelle Einrichtung: Obermaschinenmeister **Franz Bräutigam** und Beleuchtungsinspektor **Ernst Baltzsch.**

Während der Ouvertüre bleiben die Türen zum Zuschauerraum geschlossen

Nach dem 1. und 2. Aufzug größere Pausen

Textbücher in der **neuen Chemnitzer Bearbeitung** von **Fritz Diener** mit **Dekorations-Skizzen** von **Felix Loch** sind **an der Theaterkasse**, sowie im kommissionsweisen **Verlag** der Buch- und Kunsthandlung **C. Strauß, hier**, und **sämtlichen Buch- und Musikalienhandlungen** zum Preise von 60 Pfg. pro Exemplar zu haben

Opern-Preise:

I Rang Mittelbalkon, 1 und 2 Reihe	M 5.—	I. Parkett, 1.—12. Reihe	M 3.75	II. Rang Seitenbalkon, 1. Reihe	M 2.—
I Rang Mittelbalkon, 3 Reihe	„ 4.50	II. Parkett, 13.—15. Reihe	„ 2.75	II. Rang Seitenbalkon, 2 und 3 Reihe	„ 1.50
I Rang Balkonloge	„ 5.—	Parkett-Loge	„ 3.—	III. Rang Mittelbalkon	„ 1.—
I Rang Mittelloge	„ 4.—	II. Rang Mittelbalkon	„ 2.50	III Rang Mitte	„ 0.75
I Rang Seitenloge	„ 3.—	II. Rang Mittelloge	„ 2.—	III Rang Seite	„ 0.50

Kleiderablage bezahlt.

Die Tageskasse ist geöffnet von vormittags 10—12½ Uhr, nachmittags 2½—4 Uhr. Kassen-Telephon Nr. 8426
Billetbestellungen für die nächstfolgenden Vorstellungen werden an der Tageskasse, sowie abends nur noch 8 Uhr entgegengenommen
Der Vorverkauf der Billets beginnt stets 2 Tage vor jeder Vorstellung.

Um Störungen zu vermeiden, sind die hogenschließer streng angewiesen, nach Beginn der Vorstellung bis zum nächsten Zwischenakte niemand in den Zuschauerraum eintreten zu lassen. Es liegt also im Interesse der geehrten Theaterbesucher selbst, rechtzeitig zu erscheinen.

Anzeige! Den verehrl. Abonnenten wird hiermit bekannt gegeben, dass die Ausgabe der Abonnementskarten für die 6. Serie vom 28. Februar bis mit 11. März 1913 an der Abonnementskasse erfolgt.

Kassenöffnung 7 Uhr — **Anfang 7½ Uhr** — **Ende gegen 10¾ Uhr**

Dienstag den 4. März 1913. Abends 7½ Uhr

35. Abonn.-Vorstellung in Serie 5

Die Einödpfarre

Volks-Schauspiel von **Anton Oborn.**

In Vorbereitung: Neuheit **„Der gute Ruf"** Schauspiel von Hermann Sudermann. — Neuheit **„Die Stumme von Portici"** Grosse Oper von Auber.

Der Theaterzettel von Richard Taubers Debut in Chemnitz

HEINZ LUDWIGG

RICHARD TAUBER

Richard Tauber

(Zeichnung von Kitz Hané)

Ein Briefträger kommt mit voller Posttasche über die Brücke am Schöneberger Stadtpark gegangen, wirft einen kleinen Blick auf die Wildenten, die sich unten im Wasser sehr willig mit sehr vertrocknetem Brot füttern lassen, geht noch einige Schritte bis zur Innsbrucker Straße, keucht mehrere Treppenstufen empor und läutet.

Der große, eingeschriebene Brief, den er abgibt, wird auf den Schreibtisch gelegt.

Der Herr, zu dessen Wohnung der Schreibtisch gehört, unterzeichnet in der Badewanne (die uns durch ihre Anwesenheit verraten hat, daß es sich um Morgenstunden und um einen Künstler handelt, denn diese pflegen sich, wie die stereotype Antwort bei Telephonanrufen am Morgen lautet, um diese Zeit, zwischen 9 und 1 Uhr, ständig im Badewasser aufzuhalten), der Herr also, wie gesagt, unterschreibt in der Badewanne den Quittungszettel, der dadurch etwas naß wird, was ihn jedoch nicht wertlos macht, und begibt sich dann nach einiger Zeit in das Zimmer, wo der Brief noch immer wartet.

Er wirft einen Blick auf das umfangreiche, dennoch unschuldige Kuvert und murmelt: „Wieder eine Komposition," murmelt es so leise und nebensächlich, daß man seine Gleichgültigkeit merkt. Außerdem aber auch feststellen kann, daß es sich um einen Sänger handeln muß.

Das hätte uns auch ein Flügel im Nebenzimmer verraten, auf dem einige aufgeschlagene Partituren herumliegen, und wir hätten es schon längst merken müssen, wenn wir in demselben Zimmer, in dem noch immer der Brief liegt, einen Blick auf die Wand geworfen hätten, an der eine kleine Wagenladung von Kranzschleifen und Rollenbildern hängt.

Der Herr aus der Badewanne aber geht zunächst in seinen Wintergarten, in dem sogar die Sauerstoffbläschen eines Aquariums, die nicht stillos zu sein wünschen, melodisch summen.

Hier erwartet ihn der Frühstückstisch.

Vergeblich suchen wir die Dinge, unter deren Last sich eigentlich, wie es in Romanen heißt, der Tisch biegen sollte, — ein Kännchen Tee und ein armseliges, trockenes Brötchen ist alles, was wir sehen können.

Der Herr des Hauses versteht unseren Blick und seufzt tief auf. Er denkt an Nockerln, Reis und Gulasch, an Karotten, Mehlspeisen und alle anderen schönen Dinge, die er nicht essen darf, weil ihn das Publikum nicht nur singen hören will, sondern auch durch eine sympathische Sängersmannerscheinung erfreut sein möchte, und um die Taille zu bewahren, wird allen kulinarischen Genüssen entsagt. (Doch kein Schwur wird öfter gebrochen als dieser.)

Er naht sich mit Verachtung dem Brötchen, und nachdem er sich den letzten Schluck Tee eingegossen hat und auf dem Weg durch die Wohnung den Flügel noch ganz schnell durch ein pianissimo angeschlagenes Thema erfreut, setzt er sich vor den oft zitierten Schreibtisch mit dem ruhig daliegenden Brief, nimmt eine achteckige (Irrtum vorbehalten!) Brille vor die Augen und beschäftigt sich mit der Post.

Die Post eines Sängers setzt sich zusammen aus Gastspiel- und Konzertanträgen (die zum größten Teil abgelehnt werden müssen, weil man fast immer „ausverkauft" ist), aus Liebesbriefen, Reklameangeboten, Rechnungen, Autogrammbitten, Bettelbriefen und — Kompositionen.

Richtig, der große Brief.

Umständlich wird er geöffnet, das Kuvert flattert zur Erde und wir können noch schnell die Adresse lesen und erfahren so, falls du und du es noch nicht gemerkt haben solltest, daß wir Richard Tauber vor uns haben, den Sänger der Oper und den Sänger Lehárs.

Ein Buch und die Partitur waren in dem Umschlag, und der Titel erfreut nicht nur das Herz, sondern auch das Gesicht Taubers, der nun endlich den gedruckten Auszug der „Friederike" vor sich sieht, den Lehár für ihn schrieb.

Für uns hat er jetzt kein Auge mehr, — er liest.

Während dieser Zeit können wir ihn uns näher betrachten.

Wie er da in seinem Stuhl sitzt, die dunkelblonden Haare lustig zerzaust, die immer fidelen Augen eifrig auf das Buch gesenkt, da ahnt man, auch ohne ihn singen zu hören, daß dieser Mann bei all denen, die mit ihm zusammenkommen, beliebt sein muß.

Er liest, ohne daß ich nun Reklame für die Textdichter machen will, das Buch scheinbar mit großem Behagen und großer Freude. Plötzlich stutzt er. Sein Gesicht wird ernst und noch interessierter beugt er sich über die Seiten. Dann schaut er hoch.

Da sieht er dich am Schreibtisch stehen und bemerkt deinen fragenden Blick.

„Sehen Sie", sagt er nun, „was ich hier eben lese, diese eine Szene, und vielleicht auch das, was durch sie entsteht, erinnert mich stark an eine Episode meines Lebens."

Unruhig wandert er im Zimmer auf und ab, setzt sich dann wieder und fährt fort: „Schauen Sie, Goethe nimmt Abschied von Friederike, um nach Weimar zu gehen. Dort wird er Geheimrat, Minister, kurz ‚der' Goethe, — und ich kann mir nicht helfen, ich muß Ihnen sagen, welche Erinnerung mich durch diesen Abschied packt."

Und er erzählt. Das große Zimmer wird klein, die Schatten der Erinnerung lassen das helle Tageslicht nicht durch die Fenster, schummrig-hell wird es, und es fehlte nur noch, daß ein Bratapfel anfängt zu brutzeln, um das Idyll zu vollenden, aber auch so ist man schnell gefangen und hört . . . . und hört . . . .

Dies aber ist die Geschichte Richard Taubers.

Im Jahre 1911, mit 19 Jahren, war er einmal, einmal wieder, sehr verliebt in ein junges, hübsches Ballettmädel des Wiesbadener Hoftheaters. Sein Vater, an diesem Theater als Schauspieler tätig, war nicht gerade dafür. Eines Tages war er sogar dagegen. Und da es schien, als ob diese „Liebe" nur mit Flucht, Entführung und allen anderen Romankapiteln ihren Fortgang nehmen könnte, war er sogar sehr dagegen. Was hilft gegen Liebe? Luftwechsel! Und so wurde der kaum flügge Tauber nach Freiburg im Breisgau zu Bekannten gebracht, damit er dort das Mädel vergessen lerne.

Hier nun in Freiburg trat der große Zufall in Aktion, der so oft unser Leben entscheidend beeinflußt.

Man weiß ja, wie das so ist, Jahre hindurch sucht man etwas, — und einmal, wenn man nicht mehr sucht, findet man es plötzlich.

Richard, der Junge, suchte einen Gesanglehrer.

Das klingt einfacher, als es ist, denn der Lehrer, der ihm Unterricht geben sollte, mußte, nachdem Tauber ihm vorgesungen hatte, überzeugt davon sein, daß er große Anlagen zu einem großen Sänger

hätte. Aber alle Lehrer, die ihn prüften, erklärten dasselbe, alle hielten seine Stimme für viel zu klein.

Dennoch blieb er bei seinem Entschluß, Sänger zu werden.

Die Entwicklung zu diesem Vorhaben ist einfach genug.

Sein Vater, der heute Generalintendant in Chemnitz ist, war Schauspieler, als ihm am 16. Mai 1892 in Linz an der Donau ein Sohn geboren wurde, und als Kind eines Schauspielers wurde dieser Sohn frühzeitig mit dem ganzen Theaterbetrieb vertraut, so vertraut, daß er ihm mit Haut und (sehr langen) Haaren bald völlig verfallen war.

Er machte die Wanderjahre seines Vaters mit und kam auf diese Weise im Jahre 1900 zum erstenmal nach Berlin, als sein Vater an das „Berliner Theater" verpflichtet wurde. Drei Jahre residierten die beiden nun in Berlin, bis sie im Jahre 1903 in Wiesbaden landeten, wo der junge Tauber bis 1911 bleiben sollte.

Seine Berliner Erinnerungen bestehen zum größten Teil darin, daß er noch heute, wenn er durch die Lützowstraße kommt, wehmütig lächelnd den Torweg betrachtet, durch den er Tag für Tag zur Schule ging.

In Wiesbaden war er ein ebenso schlechter Schüler wie in Berlin. Und selbst die Annahme, daß er wenigstens in den Gesangsstunden angenehm auffiel, ist falsch. Aber man kann aus dieser Tatsache vielleicht den Schluß und den Trost ziehen, daß alle Schüler mit schlechten Gesangszeugnissen kommende Tauber sind.

Sein Vater sorgte dann allerdings bald dafür, daß sein Sohn von den Schulgesangsstunden dispensiert wurde, denn da er schon frühzeitig bei dem Jungen auffallende musikalische Qualitäten feststellte, wollte er nicht, daß der Schulunterricht alle diese Anlagen verdürbe.

Viel mehr als die Schule interessierte den Knaben das Theater. Fast jeden Abend saß er im Parkett, — ob Oper oder Schauspiel, der Junge war da. Mit heißen Wangen und freudigen Augen erlebte er Musik oder Dichtung. Bald fühlte er, daß die Theaterluft allein ihn anregte, wozu aber, wußte er damals noch nicht.

Als er dann Heinrich Hensel, den jugendlichen Heldentenor des Wiesbadener Theaters, der ein guter Freund seines Vaters war, näher kennen lernte, war es völlig um ihn geschehen. Durch Hensel wandte er sich jetzt völlig der Musik zu, die ihn von nun an nicht mehr los

Jugendbildnisse

Oben links: 3 Jahre
Unten links: 5 Jahre

Mitte: 1 Jahr

Oben rechts: 8 Jahre
Unten rechts: 6 Jahre

lassen sollte. — Er bekam Klavierstunden, — aber zum Unterricht war er zu unruhig, und nach zwei, drei Stunden kam kein Lehrer wieder. Um aber die Arien, die Hensel sang, auch singen zu können, spielte er eben nach dem Gehör solange auf dem Flügel herum, bis er die Melodien und Akkorde gefunden hatte. Auf diese Weise lernte er Klavierspielen, mit viel Mühe, aber mit ebenso viel Freude.

Wo damals Heinrich Hensel zu finden war, konnte man auch Richard Tauber sehen, der besonders glücklich schien, wenn er Hensel von den Proben abholen durfte und dann dessen Noten trug. Das Titelblatt natürlich nach außen, damit jedermann sehen konnte, was er in der Hand hatte, und ihn vielleicht auch für einen Sänger hielt.

Damals war er besonders von der „Tiefland"-Partitur begeistert. Im wahrsten Sinne des Wortes ging er mit ihr schlafen und stand er mit ihr auf. D'Albert würde sich freuen, wenn er den Band sehen könnte, den Tauber noch heute aufbewahrt.

Nachdem der Junge mit der Zeit eingesehen hatte, daß sich scheinbar kein Lehrer finden würde, der an seine Sangesfähigkeiten glaubte, ließ er sich von seinem Vater willig auf die Musikhochschule in das benachbarte Frankfurt am Main schicken, um Kapellmeister zu „lernen", denn bei der Musik wollte er bleiben.

Mit dem jungen Arthur Rother, damals zweiter Kapellmeister des Wiesbadener Theaters, heute Generalmusikdirektor in Dessau, arbeitete er sehr fleißig, und mit seinem Schulfreunde Platen gab er in der väterlichen Wohnung große Konzerte. Platen spielte Klavier, und er dirigierte ein großes, unsichtbares Orchester. Ganze Programme haben die beiden aufgestellt und gespielt, was seinem Vater immerhin lieber war, als Taubers dilettantisches Klavierspiel, das ihn oft zur Raserei brachte, da sich der hoffnungsvolle junge Sohn viele Stunden ununterbrochen damit beschäftigte.

Auch der Vater wollte niemals glauben, daß sein Sohn Sänger oder Kapellmeister werden könnte, und gab ihm deshalb — ein letzter Versuch — Schauspielunterricht. Noch oft muß Tauber daran denken, wie er als Karl-Heinz in „Alt-Heidelberg" (das er später doch einmal als Oper singen sollte) zu Beginn des ersten Aktes in einem tiefen Lehnstuhl hockte und mit rollendem Pathos zu sprechen begann.

Aber auch diese Unterrichtsstunden gab er bald auf. Die Musik lockte mehr, wenn ihn auch damals Musik mit viel Getöse am stärksten fesselte. Er sang Wagner, ohne etwas von Puccini und Verdi zu ahnen.

Sein Vater amüsierte sich herzlich darüber, daß Richard, der Sohn, nicht nur Hensels ewiger Begleiter war, sondern sich auch so anzog, wie seiner Meinung nach ein Tenor aussehen müßte. Mit einem Riesenschlapphut, einer ebenso großen Krawatte, einer Löwenmähne und einem „ausgeliehenen" Pelz seines Vaters lief er — mitten im Mai — in den Hauptstraßen Wiesbadens umher und fühlte sich als berühmter Musikante.

Seine Freude war riesengroß, als Hensel ihn mit nach Brüssel nahm, wo dieser bei den großen Wagner-Festspielen gastierte. Dort wurde Richard der Zweite nicht nur Hensels Garderobier, der dem Sänger die Siegfriedsbänder um die Knöchel wand, sondern er war auch sein Souffleur, der ihm aus einer Kulisse heraus deutsch souffllierte. In diesen Brüsseler Tagen kam Tauber sich unerhört wichtig vor, da er an einer Oper „tätig" war.

Nach seiner Rückkehr erfolgte sein erstes öffentliches Auftreten als Kapellmeister, — die Musik-Hochschule, die er in Frankfurt besuchte, gab ein Konzert, und er durfte die Egmont-Ouvertüre dirigieren.

Während einer Krankheit komponierte er dann seine erste Oper, deren Titel verheißungsvoll genug lautete: „Die Sühne," Oper in einem Aufzuge. Text: Theodor Körner. Musik: C. Richard Tauber.

Seine Kompositionen und seine Vorbereitungen auf den „Kapellmeister" besänftigten etwas seinen Schmerz, noch immer keinen Gesangsunterricht zu haben. Wenn er auch nicht mehr davon sprach, Sänger werden zu wollen, wartete er doch weiter voll Sehnsucht auf den Tag, der ihm endlich den gesuchten Lehrer bringen würde.

Fand er auch keinen Lehrer, so fand er doch seine kleine Tänzerin. Aber, wie gesagt, sein Vater fürchtete Unheil und transportierte ihn, um alle Folgen zu verhüten, nach Freiburg.

Voller Weltschmerz, Trauer und Melancholie kam er dort um vier Uhr an, — um fünf Uhr saß er schon mit einer neuen „Flamme" im Kino.

Und nun sollte sich das große Geschehnis ereignen, das ihm nie zugestoßen wäre, wenn er sich nicht verliebt und sein Vater ihn deswegen nach Freiburg „verbannt" hätte.

Seine neuen Freunde dort machten ihn auf einen Freiburger Gesangsmeister aufmerksam. Richard Tauber, der keinen Schritt unversucht ließ, ging zu ihm, sang vor . . . und wurde von Professor Carl Beines als Schüler aufgenommen.

Seinem Vater erzählte er von dem Gesangsunterricht bei Beines viele Wochen lang kein Wort.

Aber als er einst heimwärts nach Wiesbaden fuhr, machte er unterwegs einen Abstecher nach Mannheim und sang an der dortigen Oper vor. Zum erstenmal stand er auf den Brettern.

Jetzt erst wagte er es, seinem Vater von seinem Gesangsunterricht und von seinem Erfolg beim Vorsingen zu erzählen. Der wollte nicht so recht glauben und ging sofort mit ihm zum damaligen Intendanten Wiesbadens, Mutzenbecher, und ließ seinen Sohn das Mannheimer Vorsingen wiederholen.

Sein Erstaunen war riesenhaft, als er jetzt dessen Stimme hörte, und es wuchs noch, als Mutzenbecher seinen Sohn sogar engagieren wollte. Mit 2000.— Jahresgage. Tauber Vater lehnte aber dies für Tauber Sohn unerhörte Angebot ab, denn er erkannte, daß der Caruso in spe nur kleine Rollen in Wiesbaden bekommen hätte, während der aber, um zu lernen, es nötig hatte, irgendwo in der Provinz alle Rollen zu singen, die er ergattern konnte. Er war sogar dagegen, daß sein Sohn in Wiesbaden bei einer Maifestspiel-Aufführung der „Aida" den „Boten" sänge, und so fuhr Richard Tauber nach Freiburg zurück, um weiter Unterricht zu nehmen und um auf das Glück zu warten, irgendein Angebot in die Provinz, wo sie am finstersten ist, zu bekommen.

Wenn sein Vater auch keinen Mut hatte, ihn in Wiesbaden bei einer Festvorstellung singen zu lassen, so war dem Sohn auf der anderen Seite jedes Mittel recht, um den Intendanten Legband des Freiburger Stadttheaters zu bewegen, ihm dort ein Auftreten zu ermöglichen. Frisch, fromm und fröhlich schlug der hoffnungsvolle Debutant nur die Hauptrolle in der „Cavalleria rusticana", den „Turridu" vor. Aber Legband wollte scheinbar den Ruhm nicht auf sich nehmen, Tauber zu entdecken, und lehnte deshalb ab. Tauber aber, im Bewußtsein, dem Theater eine Wohltat zu erweisen, wenn er doch sang, bestürmte ihn täglich weiter, sodaß er bald auf der

17 Jahre

18 Jahre

11 Jahre

17 Jahre

Intendantur ein bekannter, wenn auch nicht sehr freudig begrüßter Gast wurde. Den „Turridu" aber bekam er nicht zu singen.

Da wurde zum Glück im Jahre 1912 der Vater Taubers Direktor in Chemnitz und setzte es nach vielen Bemühungen durch, daß sein Sohn nun endlich debütieren konnte.

Am 2. März 1913 sang Richard Tauber in Chemnitz den „Tamino" in der „Zauberflöte", einen Tag später den „Max" im „Freischütz".

Auf dieses Auftreten hin ließ ihn Graf Seebach nach Dresden kommen, um vorzusingen, und nach wenigen Tagen hatte er einen fünfjährigen Vertrag an die Dresdener Oper in der Tasche.

Damit beginnt seine Laufbahn, damit regt Tauber zum erstenmal seine Schwingen, die ihn in die höchsten Höhen tragen sollten.

Wenn man die Zahlen gegenüberstellt: 1911 Beginn des Studiums, 1913 Fünf-Jahrkontrakt mit Dresden, so kann man eigentlich nicht davon sprechen, daß Richard Tauber zu kämpfen hatte, um sich durchzusetzen. Sogar die Provinz ist ihm erspart geblieben. Für ihn war es nur schwer, überhaupt erst einmal jemanden zu finden, der ihn ausbildete. Nachdem er aber hier, nach vielen Mühen allerdings, Erfolg hatte und Unterricht bekam, hielt seinen Siegeszug nichts mehr auf.

Kurz nach seinem Debut ereignete sich ein Vorfall, der bezeichnend ist für die ganze Entwicklung, die die Tätigkeit Taubers genommen hat: er, der einer der bekanntesten Gast-Tenöre ist, dessen Auftreten fast immer „als Gast" angekündigt wird, er, einer der größten „Reisenden" unter den Sängern, sollte schon, bevor er sein erstes Engagement hatte, gastieren, und als er seinen Vertrag in der Tasche hatte, wollte ihn schon vor Beginn dieses Vertrages die Dresdener Oper „als Gast" haben. Es schien ihm also an der Wiege „gesungen" worden zu sein, fahrender Sänger zu werden, und um seine Wiege nicht zu blamieren, fuhr er nach seinen zwei Abenden in Chemnitz gern nach Gera, um dort zum erstenmal im „Glöckchen des Eremiten" „als Gast" zu singen. Das Angebot Dresdens, dort noch vor seinem offiziellen Auftreten zu gastieren, mußte er damals wegen Krankheit ablehnen.

Am 31. August 1913 trat er in Dresden als „Prinz" in der „Stummen von Portici" zum erstenmal auf. Mit aller Befangenheit, die einen Neuling auf diesen ehrwürdigen Brettern packen konnte,

aber auch mit allen Anlagen, die aus ihm den Richard Tauber von heute machten.

An sein erstes Auftreten knüpft sich für ihn ein Erlebnis, das er lange nicht vergessen konnte.

Seine Partnerin, eine damals berühmte Heroine, wandte sich in der Schlußszene des ersten Aktes brüsk von ihm ab, so, als wenn sie ihm dadurch sagen wollte, wie wenig sie ihn anerkenne. Bitter

Otto Goritz und Richard Tauber in der Zoppoter Waldoper (»Freischütz« 1914)

traurig schlich der arme Tauber in seine Garderobe, bis er bei einer Wiederholung, als sich derselbe Vorfall ereignete, erkannte, daß alles zum Spiel gehörte und er nur in seiner Aufregung Spiel und Wahrheit durcheinander brachte.

Schon diese erste Rolle mußte er in drei Tagen übernehmen und es war überhaupt sein Los, in Dresden während der ersten Jahre oft in letzter Minute für einen erkrankten Kollegen einzuspringen. Das wurde ihm nicht immer leicht gemacht, denn seine Vorgänger waren nicht erbaut davon, daß nach ihnen ein junger Mensch ihre Rollen spielte, und auch seine männlichen und weiblichen Partner glaubten

oft, sich etwas zu vergeben, wenn sie große Rollen mit ihm durchführten.

Aber er gab nicht nach und erreichte derartige Fertigkeiten, daß er Rollen, die er nie gespielt, sondern höchstens studiert hatte, in zwei Tagen mit einer Probe übernehmen konnte.

Bekannt geworden ist sein Husarenstückchen, wie er 1926 bei der deutschen Uraufführung der „Turandot" in Dresden den „Prinzen" in zwei Tagen einstudierte und wie er im Jahre 1918 in Budapest, als gleichzeitig dort die Dresdener und Wiener Hofoper gastierte, für Piccaver, der bei den Wienern absagte, im „Eisernen Heiland" einsprang und die Vorstellung (mit der Jeritza und Fritz Reiner) rettete. In Dresden übernahm er sogar einmal den „Don José" in „Carmen", den er vorher nie gesungen hatte, um 6 Uhr und stand um 7 Uhr bereits auf der Bühne.

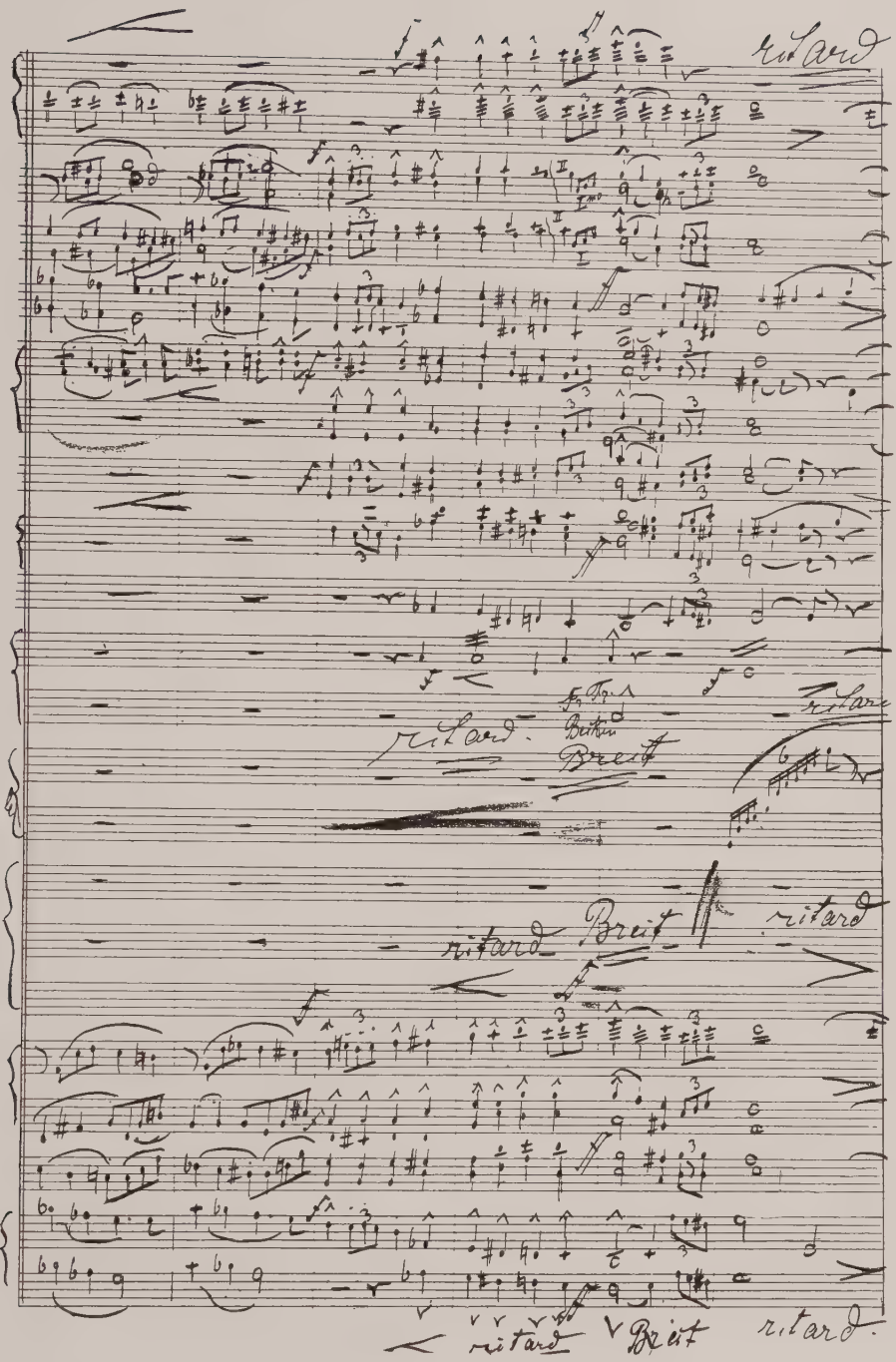
Die Dresdener Jahre waren die glücklichste, sorgloseste Zeit seines Lebens. In Elisabeth Rethberg, die heute in Amerika singt, und Tino Pattiera gewann er liebe und gute Freunde, und er arbeitete, sang und lebte in Dresden voll Frieden, Frohsinn und Freiheit.

Das Dresdener Ensemble war so ausgezeichnet, daß Tauber dort nur das Beste lernen konnte, und er hat bewiesen, wie gut er gelernt hat. Er verdankt besonders viel dem Kapellmeister Kutzschbach, dem Oberregisseur Georg Toller und dem Generalmusikdirektor Schuch, die sich seiner besonders annahmen und denen er einen großen Teil seiner Erfolge zuschreibt.

Eine seiner ersten Gastspielreisen von Dresden aus ging nach Zoppot, wo er mit Lotte Lehmann, die damals eine blutjunge Anfängerin war, und Otto Goritz im „Freischütz" sang. Da dies Gastspiel aber unglücklicherweise Ende Juli 1914 stattfand, mußte Tauber Hals über Kopf wieder abreisen, um nicht den ganzen Krieg hindurch in Danzig bleiben zu müssen, — er fuhr so schnell, daß ihn seine Koffer erst Weihnachten in Dresden wieder erreichten.

1915 sang er zum erstenmal in Berlin, und zwar den „Bacchus" in der „Ariadne" von Richard Strauß an der Linden-Oper. Auch diese Rolle hatte er von heute auf morgen übernommen, als in Dresden telephonisch angefragt wurde, ob jemand die Rolle übernehmen könnte.

Bevor er dann endgültig Dresden mit Berlin vertauschte, trat er vorher schon im „Kuhreigen" an der Berliner „Volksbühne" auf.



Faksimile aus Taubers Oper »Die Sühne«

In Berlin ist Richard Tauber dann schnell geworden, was er heute ist. Er singt bei den Mozartfestspielen in Salzburg, München und Genf, er ist der erste deutsche Sänger, der nach dem Krieg in Stockholm und an der Pariser „Großen Oper" gastierte, und er kann sich bei der Wiener Staatsoper ebenso zu Hause fühlen, wie bei den Staatsopern in Berlin, München oder Dresden.

Seiner Wandertätigkeit verdankt er es auch, daß er seine Frau kennen lernte, die er im Jahre 1924 im „Theater an der Wien" singen hörte. Er kam, sie sah und beide siegten. Tauber löste sofort ihren Vertrag, nahm sie mit nach Berlin und 1925 war man schon verheiratet.

◆ ◆

Glocken haben geläutet und Uhren geschlagen — — — viele Stunden sind verstrichen.

Im Zimmer ist es jetzt ganz still. Tauber sitzt in seinem Sessel und schaut versonnen vor sich hin.

Was mag ihn beschäftigen?

Denkt er vielleicht an jene Stunden, als er in all den Sälen und Theatern zum erstenmal sang, wo er einst als Junge anderen lauschte? An jene Zeit, wo er nicht wußte, was aus ihm werden würde, — als er unglücklich wegen der Zweifel an seine Fähigkeiten war? Denkt er an Rollen, die er sang? An Begeisterung, die er erregte?

Sein nachdenkliches Wesen muß um so mehr auffallen, als Tauber sonst von so quecksilbrigem Temperament ist, daß er sich in ewiger Unruhe befindet und kaum fünf Minuten ruhig auf einem Fleck stehen bleiben kann. Er scheint es schließlich auch selbst zu merken, daß er zu ruhig ist, denn plötzlich fährt er in die Höhe.

Er eilt durch die Zimmer, ergreift Hut, Mantel und deine Hand, saust mit dir die Treppen hinunter, wirft dich in sein Auto, stürzt selbst nach und rast nun durch die Stadt.

Jetzt ist er wieder der Mann des Tempos unserer Zeit, jetzt hat er alle Erinnerungen hinter sich gelassen und spricht von der Zukunft. Und es ist Zukunftsmusik im wahrsten Sinne des Wortes, wenn er zwischen Autohupen und Melodienfetzen erzählt, daß er mit der Mailänder „Scala" seit Jahren in Verhandlungen steht und jetzt wohl abschließen wird, daß Amerika ihn oft rief, er aber nicht gehen will,

weil man dort in der Hauptsache Wagner singen müsse, er aber Mozart vorzöge und daß — eine entschiedene Feststellung, die er mit energischen Handbewegungen beteuert — er nicht „Operette", sondern „Lehár" sänge.

Er spricht von seinen Liebhabereien; zu der einen gehört, was er jetzt tut und was bei 120 Stundenkilometern für den Fahrgast nicht immer angenehm zu sein braucht.

Aber man staunt, wenn man erfährt, daß er nicht nur gern chauffiert, sondern auch filmt, eine Beschäftigung, die ihm seine vielen Reisen leichter machen.

Es muß lustig aussehen, wenn bei Gesellschaften, die er gibt, Henny Porten, mit der ihn eine herzliche Freundschaft verbindet, nicht mit Blumen angezogen kommt, sondern ihm eine Filmrolle überreicht und er dann sofort eine Familienvorstellung zu ermäßigten Preisen veranstalten kann.

◆ ◆

Der Wagen hält vor dem Theater, Tauber geht ins Haus, wir aber bleiben nachdenklich zurück.

Und eine große Freude erfüllt uns, daß ein Mann, den die Natur mit einer ihrer schönsten Gaben beglückt hat, nicht übermütig verschleudert, was er besitzt, sondern daß er noch heute an der Entwicklung und Vervollkommnung seiner Stimmittel arbeitet, daß ihn das Glück, das sich seit Jahren an seine Sohlen heftet, nicht herausfordernd und stolz macht, sondern nur einen dankbaren Menschen in ihm findet, der weiß, was seine Pflicht ist und allen Bekannten ein lieber und lustiger Freund und Kamerad ist.

◆ ◆

Der Vorhang im Theater hebt sich, — Tauber steht auf der Bühne.

Unseren Vorhang hier aber wollen wir fallen lassen, dabei jedoch nicht vergessen, daß wir nur den ersten Akt seines Lebens gesehen haben und daß der zweite Akt mit seinen Höhepunkten uns — und Richard Tauber selbst — noch unbekannt ist, daß er aber, wie es die Pflicht eines zweiten Aktes ist, nur steigern kann, was wir eben kennenlernten.

RICHARD TAUBER, Generalintendant:

Meines Sohnes Werdegang.

Wenn man mich vor 30 Jahren aufgefordert hätte, über den Werdegang meines Sohnes mich zu äußern, so hätte ich zweifellos der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß er einmal ein bedeutender Musiker werden würde.

Bereits als sechsjähriges Kind fiel seine musikalische Veranlagung auf, die Begabung, mit seiner Kinderstimme Lieder pointiert zum Vortrag zu bringen. Auch kam es vor, daß er allein ein ganzes Orchester markierte, wobei Trommel, Trompete und Baß hervortraten, und er dabei als Dirigent fungierte. Seinen ersten Lorbeerkranz erhielt er als neunjähriges Kind in Innichen in Tirol, als er seine Vortragskünste bei einem Konzertabend zum besten gab. Trotzdem war ich frühzeitig bemüht, den Gedanken einer Theaterlaufbahn in ihm nicht großzuziehen. Mein Bestreben war, ihm eine gründliche und vollständige Ausbildung in allen zum Leben notwendigen Gegenständen zu geben. Er konnte aber das Theaterspielen bei allen Gelegenheiten im Kreise anderer Kinder nicht lassen, wozu er sich selbst seine Stücke verfaßte. Er besuchte in Wiesbaden, wo ich als Hofschauspieler tätig war, das Gymnasium, erhielt nebenher aber durch Kammermusiker der Hofbühne Unterricht in Klavier und Geige. Geige gab er bald ganz auf, und auch das Klavierspielen machte ihm anfangs keine besondere Freude, bald aber trat das Gegenteil ein, und stunden-, ja tagelang konnte er am Klavier zubringen. Sein Interesse für die Schule fing an nachzulassen, und da ich ihm die Wahl für seinen Beruf vollkommen freigelassen hatte, eröffnete er mir mit seinem 16. Geburtstag, zur Bühne gehen zu wollen. Als was? Als Sänger! war die Antwort. Da aber zu diesem Zeitpunkt soviel wie gar keine Stimme vorhanden war, so einigten wir uns dahin, daß er das Konservatorium in Frankfurt besuchen sollte, um sich dort zum Kapellmeister auszubilden; sollte im Laufe der Jahre eine stimmliche Veranlagung in Erscheinung treten, so wäre

es doch noch immer Zeit, den Sängerberuf zu ergreifen. Er war unter den Konservatoriumsschülern der erste, der in einer öffentlichen Veranstaltung die „Egmont"-Ouverture mit großem Erfolg dirigierte.

Den Gedanken, Sänger zu werden, hat er aber trotzdem nicht fallen gelassen, und als er zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung nach Freiburg (Breisgau) ging, um an der dortigen Universität Vorträge über Musik zu hören, überraschte er mich eines Tages in Wiesbaden mit der

Tauber mit seinen Eltern

Nachricht, einer Einladung Folge zu leisten, die ihn aufforderte, an der Mannheimer Bühne vorzusingen. Seine Gesangsstudien, die er bei Professor Beines in Freiburg genommen, wären so weit vollendet, daß er dieser Aufforderung Folge leisten möchte. Ich veranlaßte ihn, in Wiesbaden vorzusingen, Intendant Mutzenbecher erklärte sich dazu bereit, und bei dieser Gelegenheit überraschte sein außergewöhnliches stimmliches Material, und Intendant Mutzenbecher wollte ihn auch sofort für Wiesbaden verpflichten. Auf meinen Wunsch aber ging er noch auf ein Jahr zur vollkommenen Vollendung seiner Studien zu Professor Beines nach

Freiburg zurück. Zu derselben Zeit erfolgte meine Ernennung zum Direktor der Städtischen Theater in Chemnitz. Der Gedanke, ihn für Chemnitz zu verpflichten, lag nahe, aber ich dachte für ihn und nicht für mich, und so sang er dem Grafen Seebach vor, der ihm sofort einen fünfjährigen Vertrag für die Dresdner Oper gab. Hofrat Schuch, dem er ebenfalls bei dieser Gelegenheit vorsang, war über seine musikalische Ausbildung so erstaunt, daß er meinem Sohne gegenüber in meiner Gegenwart die für mich schmeichelhafte Bemerkung fallen ließ: „Sie sind in der Auswahl Ihres Vaters sehr vorsichtig gewesen."

Als „Tamino" in „Zauberflöte" und „Max" in „Freischütz" trat mein Sohn zum überhaupt ersten Male an der Chemnitzer Bühne auf, und dann überließ ich ihn neidlos der Dresdner Opernbühne. Den Aufstieg, den er dann genommen, verdankt er seinem ungeheuren Fleiß, seiner eisernen Energie, seiner Selbstzucht und seiner Begeisterung für die Kunst.

Ich weiß, es ist ihm in Dresden nicht immer leicht gemacht worden; von den vielen Opernneuheiten, die er dort im Laufe der Jahre einzustudieren und zu singen hatte, war nicht eine einzige ein Gewinn für sein Repertoire, und so ist sein Werdegang ein Spiegelbild unserer Opernverhältnisse im allgemeinen. Die berühmten Opernsänger aus vergangenen Zeiten hatten es besser, denn mit ihnen sind Werke entstanden, die ihnen den Aufstieg erleichterten. Die heutige moderne Opernliteratur ist mit wenig Ausnahmen meist nur für den Augenblick geboren, ohne irgendwelche Ewigkeitswerte zu besitzen. Und so ist auch die zeitweise Einstellung meines Sohnes für neue dankbare Aufgaben auf dem Gebiete der Operette erklärlich. Wenn er sich hier Lehár angeschlossen hat, so liegt darin hauptsächlich das Bestreben, Aufgaben nachzugehen, die ihm in der neuen Opernliteratur zu selten geboten werden.

Ich glaube aber nicht, daß bei aller Verehrung für Lehár er seinen Mozart vergessen wird; sein Herz und seine Begeisterung werden doch stets immer bei der Oper bleiben.

Im Februar 1911 konnte Richard Tauber seinem Verlangen, endlich einmal als „Lohengrin" zu erscheinen, nicht mehr widerstehen. Er benutzte den Fasching, um seine Träume in die Wirklichkeit umzusetzen, und was dabei herauskam, — voilà!

TINO PATTIERA:

»Die Regimentstochter«

Photo: Scherl

Das erste Dresdener Photo, das erste Bild, das von Tauber veröffentlicht wurde

(1913 in der „Woche")

„Kastor und Pollux"

Wenn ich von Richard Tauber spreche, wird es sich nicht umgehen lassen, daß ich in diesen Zeilen nicht nur von ihm, sondern auch von mir spreche. Das liegt daran, daß wir beide in den acht Jahren, die wir in Dresden bei der Staatsoper, die unser beider Anfang war, verbrachten, täglich zusammen waren und so gute Freunde wurden, daß das sogar den Dresdenern auffiel, die an eine Freundschaft zwischen zwei Tenören nicht glauben wollten.

Wo man damals Tauber sah, war auch ich, und wo man mich sah, war auch Tauber. Bald hatten wir unseren Spitznamen Kastor und Pollux weg, denn wir waren oft, aßen immer, sangen manchmal zusammen und, was das wichtigste war, ließen uns auch zusammen photographieren. Unser gemeinsamer Bummel auf den Flaneurstraßen Dresdens gefiel uns ungemein, zwei Tenöre auf einmal, das gefiel wieder den Dresdenern, zwei

Photos: Erfurth, Dresden

»Barbier von Sevilla« *»Schleier der Pierette«*

(Dresdener Rollen)

Tenöre, die sich gegenseitig neidlos bewunderten (was man damals so bewundern konnte) ... Herrgott, es war eine herrliche Zeit.

Bis Tauber mir auf die Nerven fiel. Das war, als ich mir ein Grammophon anschaffte und dazu, natürlich, Carusoplatten. Denn von dieser Zeit an war es mit meinem Morgenschlaf vorbei. Um 10 Uhr, um 9 Uhr, ja manchmal schon früher, klingelte Herr Tenor Richard Tauber Sturm an meiner Wohnungstür; meine Wirtin öffnete, und bevor sie „Guten Morgen"

sagen konnte, flitzte Richard schon ins Zimmer, drehte das Grammophon auf und hörte Caruso. Ade, Schlaf — ade, Ruhe.

Aber es packte mich nicht weniger als ihn. Stundenlang, oft bis zum Mittagessen und länger, hörten wir uns die Platten des Meisters aller Meister an und lernten.

Damals schon bewunderte ich die fabelhafte Musikalität Taubers. Er

Photos: Wiehr, Dresden

Wilhelm Meister in »Mignon« *»Entführung aus dem Serail«*
(Dresdener Rollen)

hörte sich eine Platte an und saß dann sofort am Klavier, um auswendig die Caruso-Arie zu singen und zu spielen und um den „Ansatz" zu suchen.

Diese Caruso-Lehrstunden werden uns beiden unvergeßlich bleiben, wenn wir sie auch bald getrennt abhielten, da Richard sich schnell selbst einen Apparat zulegte.

Die Vielseitigkeit Taubers trat damals schon zutage. Er komponierte, führte den Taktstock, sang Opern, fuhr Auto und hatte Erfolge. Auch das gehört zur Vielseitigkeit. Es ist die schönste Seite von vielen.

Mit gutem Grund und Gewissen konnte ich ihm schon damals prophezeien, daß er auch einmal Operette singen würde. Seine Musikalität drängte auch dahin. Und da er einen neuen, gepflegten, vornehmen Operettenstil einführte und als Operettensänger charmant und lieb bis ins letzte ist, so muß dieser Seitensprung nicht nur verziehen, sondern sogar gelobt werden.

Photo: Wiehr Dresden

»Salome«

Photo: Erfurth, Dresden

»Fra Diavolo«

(Dresdener Rollen)

Als er in Berlin den „Zarewitsch" dirigierte, was vielfach fälschlich als „Mache" und „Sensation" aufgefaßt wurde, mußte ich daran denken, wie er in Dresden das dortige „Philharmonische Orchester" zu einem meiner Konzerte leitete, — seine Kapellmeistertätigkeit ist also auch nicht erst von heute. (Und ein Tenor, der Kapellmeister zu dem Konzert eines anderen Tenors ist? Alle Wetter!)

Tauber hat mich damals oft seinen „Motor" genannt, denn er war und ist von einer inneren Ruhe — hervorgerufen durch seine Musikalität —,

die ihn alle Dinge an sich herankommen läßt. So stachelte ich ihn oft an und auf, die eine oder andere kleinere Rolle endlich abzugeben und würdigere, größere Aufgaben zu versuchen. Ich hatte, wir alle haben die Freude, daß mein Rat gute Früchte trug.

Acht Jahre hindurch waren wir zusammen in Dresden, acht Jahre Arbeit machten aus Tauber den Sänger, der er heute ist, sie waren der Grundstock zu der Entwicklung, die er genommen hat, und mir wird warm ums Herz, wenn ich an unsere schönen Dresdener Tage zurückdenke, an die ersten Stufen einer Leiter, die kein Ende hat.

Ankunft (1913) *Abschied (1922)*

Tino Pattiera und Richard Tauber
nach dem Konzert, bei dem Tauber dirigierte und Pattiera sang

Dresdener Rollen

»Madame Butterfly«

»Eugen Onegin«

»Tiefland«

»Zigeunerbaron«

Photos: Erfurth, Dresden

Photo: Wiehr, Dresden

»Verkaufte Braut«

Photo: Erfurth, Dresden

»Don Juans letztes Abenteuer«

Photo: Wiehr, Dresden

»Die toten Augen«

Photo: Erfurth, Dresden

»Hoffmanns Erzählungen«

EIN BRIEFWECHSEL ... und ... eine Nachschrift

(Graf Seebach, damaliger Generaldirektor der Dresdener Oper, an den Direktor Richard Tauber des Stadttheaters Chemnitz, dem Vater des Sängers Richard Tauber.)

Der tremolierende Don José

Photo: Wiehr, Dresden

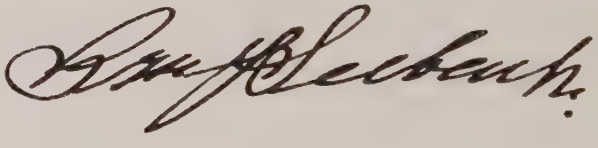
Dresden, den 26. Januar 1915.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Da wir beide, Sie als Vater und ich als Direktor, das gleiche Interesse an dem Opernsänger Tauber nehmen, halte ich mich für verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß der Eifer, den Ihr Sohn eine Zeitlang entwickelt hatte, um seine Fehler zu beseitigen, wieder völlig erlahmt zu sein scheint. Nachdem ich mich über seine Fortschritte gefreut hatte, muß ich jetzt konstatieren, daß sein berüchtigtes „S" beinahe wieder so schlimm ist wie früher, und daß er außerdem anfängt, bedenklich zu tremolieren. In der letzten „Carmen"-Aufführung war es besonders auffällig. Er hat selber zugestanden, daß er vierzehn Tage lang weder Stunden genommen, noch zu Hause gearbeitet hätte. Offenkundig bummelt er wieder. Ich werde Ihren Sohn kommen lassen und versuchen, energisch auf ihn einzuwirken. Doch möchte ich Ihnen anheim geben, auch Ihrerseits ein ernstes Wort mit ihm zu sprechen, daher diese Zeilen. Es wäre doch jammerschade, wenn durch Leichtsinn aus dem so begabten Jungen nichts würde.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener



(Der ergriffene Vater an den tiefbetrübten Direktor.)

Chemnitz, den 31. Januar 1915.

Euer Exzellenz!

Für die so überaus fürsorgliche Anteilnahme an der künstlerischen Entfaltung meines Sohnes ergebensten Dank.

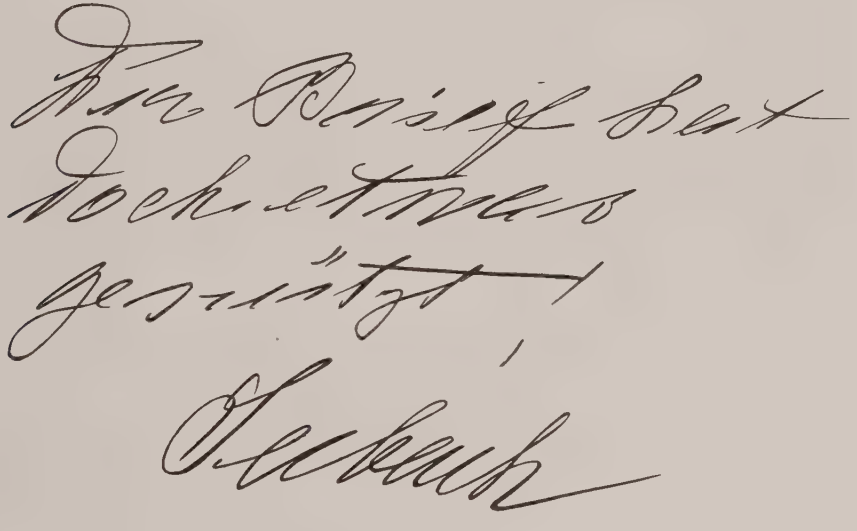
Nach Rücksprache mit ihm versprach er mir, in den nächsten Aufführungen Euer Exzellenz den Beweis zu erbringen, daß sein Eifer, seine Fehler abzustellen, nicht erlahmt ist, und daß sein Bummeln aufhört. Was „Carmen" anbetrifft, so entschuldigte er sich damit, daß er die Partie im letzten Augenblick übernommen habe, und ihm daher die Ausarbeitung fehlte, mit seinen Mitteln haushalten zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Und die Nachschrift:

Im Jahre 1924 feierte Graf Seebach seinen 70. Geburtstag. Bei dem Festbankett las Intendant Tauber den Brief des Grafen den Festgästen vor, um zu zeigen, wie Graf Seebach sich immer um seine Künstler gekümmert hat. Graf Seebach ließ sich den Brief zeigen und schrieb dann folgendes:



Der (arme und reiche) Schneider von Schönau

Auch das ist Tauber (in »Mantje Timpe Te«) Photos: Wiehr, Dresden

Kuriositäten

Photos: Erfurth, Dresden

Das linke Bild kam durch eine Bekanntschaft mit Gunnar Tolnaes zustande. Tauber bemüht sich hier, als Maharadscha ohne Lieblingsfrau zu wirken (1918) Das rechte Bild zeigt ihn im Schmucke seines ersten Ordens (und eines weichen Frackhemds!) (1917)

FRANZ LEHÁR:

Mein Freund Tauber:

Als Musiker —

weit über dem Handwerk stehend, tiefgründig und von umfassendem Können.

Als gottbegnadeter Sänger —

Die Stimme, die ich beim Komponieren höre.

Als Mensch —

ein lieber, prächtiger Kerl; treu wie Gold und zuverlässig wie Stahl.

Tauber und Lehár in Ischl

Photo: Schneider

Lehárs »Paganini«

Photo: Schneider

Lehárs »Zarewitsch«

Photo: Schneider

Goethe in Lehárs »Friederike«

Professor CARL BEINES, Darmstadt:

Richards Werdegang in den ersten Studienjahren

Für alle, die heute den Tenor Richard Tauber hören, bewundern und verehren, dürfte es vielleicht interessant sein, etwas von dem Werdegang dieses Künstlers in seinen ersten Studienjahren zu hören, und zu erfahren, wie sich die Stimme dieses großen Gesangstalentes mit der Zeit entwickelt hat. Würde eine Grammophonplatte existieren, welche Taubers Stimme in ihren ersten Anfängen wiedergäbe, so würde mancher den Kopf schütteln und nicht glauben wollen, daß sich eine Stimme im Klang so veredeln und im ganzen Umfang weiter entfalten könnte.

Ja, mein lieber Richard, du weißt es wohl selbst nicht mehr, wie deine Stimme zu Anfang war, und zu wundern braucht man sich darüber nicht, wenn man an deine vielen großen Erfolge der letzten Jahre denkt.

Der frühere Hofschauspieler und jetzige Generalintendant in Chemnitz, Richard Tauber, kam im Jahre 1911 mit seinem Sohne Richard zu mir nach Freiburg im Breisgau, wo ich in der Hauptsache als Musikdirektor fungierte. Er stellte mir seinen Sohn mit folgenden Worten vor: „Dieser Junge hat den Wahn, Sänger werden zu müssen, und behauptet, er hätte eine Stimme. Ich habe ihn bei meinem Freunde Demuth in Wien daraufhin prüfen lassen; doch der sagte mir: „Mit so einem Organ, wie es Ihr Junge hat, geht man nicht zur Bühne, das ist keine Bühnenstimme. Bei ihm langt es höchstens zum Varieté." Nun möchte ich gern von Ihnen, Herr Musikdirektor, ein Urteil über die Stimme haben und wissen, was Sie von ihrer Entwicklung denken."

Ich prüfte nun den „Jungen" — er sang mir selbstverständlich das Liebeslied aus der „Walküre" vor — und ich fand, daß die Stimme klein und in Höhe und Tiefe sehr begrenzt war, aber daß sie doch in der Mittellage einen Timbre hatte, der mich besonders aufmerksam machte. Vor allem aber gefiel mir an dem Jungen seine Musikalität und sein Temperament.

So sagte ich dem Vater: „Stimme hat der Junge zweifellos, es kommt aber, um zu sehen, wie sie sich entwickeln kann, auf eine Probezeit an und auf seine Fähigkeit, sich auf meine Lehrmethode einstellen zu können. Vor

allem fehlt ihm der richtige Atem und die Lockerkeit, denn weil ihm die fehlt, preßt er seine Töne tot."

Sein Vater hatte Vertrauen zu mir, und Richard begann bald seine Gesangsstudien mit zwei halben Stunden wöchentlich.

Der junge Mann war aber so temperamentvoll und „tatendurstig" daß er kaum zu bändigen war und auch vor und nach den Stunden, zu Hause, immer am Klavier saß, um natürlich die schwersten Arien zu singen.

Carl Beines und Richard Tauber

Da schrieb ich seinem Vater, daß wir so nicht weiter kämen. Ich müßte nicht nur zweimal in der Woche, sondern jeden Tag mit seinem Sohn arbeiten, womöglich morgens und nachmittags je eine halbe Stunde, und Richard müsse strengstens untersagt werden — was ich auch schon, erfolglos, versucht habe —, außerhalb der Unterrichtsstunden Sachen zu singen, die ich ihm nicht aufgegeben hatte.

Der Vater sagte zu — und nachdem Richard nun jeden Tag fleißig mit mir seine Uebungen sang, ging es stimmlich auffallend rasch vorwärts. Wir

fingen dann auch bald an, neben den gewöhnlichen Uebungen Lüttgen und Lablach, Lieder von Schubert, Schumann, Brahms usw. zu singen.

Da zeigte sich nun schnell Richard Taubers große Musikalität, und je mehr er durch die täglichen Uebungen von der Stimme los kam, um so leichter und freier klangen die Töne und um so schöner wurden sie. Auch die Höhe und Tiefe löste sich immer mehr, und eines Tages sang er die „Adelaide" von Beethoven so schön, daß ich sagte, „Richard, wenn du so fortfährst und im technischen Ueben nicht nachläßt, wirst du ein deutscher Caruso werden."

Eine besondere Vorliebe zeigte Richard schon damals für das Autofahren. Manchmal kam er vor der Stunde im Auto angerast, und ich mußte mit ihm fahren. Nachher ging es dann um so heftiger an die Arbeit.

Nach zweijähriger Unterrichtszeit sang Richard Tauber in Dresden, nachdem er einige Opernpartien studiert hatte, vor — und wurde sofort von Generalmusikdirektor Schuch auf fünf Jahre verpflichtet.

Sein Vater hatte in der Zwischenzeit immer noch Zweifel gehabt, ob die Stimme seines Sohnes für die Bühne auch ausreichen würde, und einmal fragte er in einem Briefe sogar an, „ob ich glaube, daß man aus Richard noch einen guten Sänger machen könne". Doch als er dann in Dresden zum erstenmal gesungen hatte, schrieb mir sein Vater: „Was Sie mit der Stimme meines Sohnes gemacht haben, betrachte ich als ein Wunder, denn als alter Bühnenmensch hätte ich nie geglaubt, daß eine Stimme sich so entfalten und entwickeln könne."

„Richard, du wirst ein deutscher Caruso werden!" Diese Prophezeiung ist nun wahr geworden. Und wenn ich heute vor einem Grammophon sitze und höre ihn Volkslieder, Arien, Lieder und selbst solche der leichtgeschürzten Muse singen, so freue ich mich an dem schönen, sinnlichen, flüssigen Klang seiner Stimme und wundere mich nicht mehr über seine großen Erfolge.

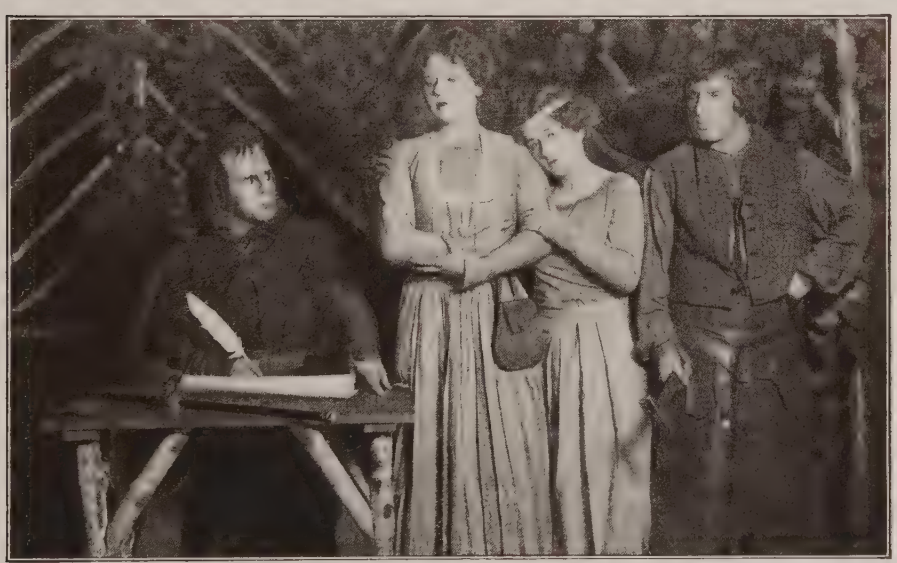
Mancher Sänger, der von Hause aus eine weit größere Stimme mitbringt, wird noch lange kein Richard Tauber, denn dazu gehört noch große Gesangsbegabung, Tonsinn, Musikalität, Temperament, steter Fleiß und immerwährende Energie.

„Und dies alles hat mein Richard."

Drei nicht fortzuleugnende Tatsachen

Mit sechs Jahren als Bayrisch Bua

Das Debut im »Freischütz« mit 21 Jahren



Im »Schmied von Kent«

LEO SLEZAK:

Üble Nachrede!

Nachdem in diesem Buche sicher sehr viel Gutes und empörend Schönes über Tauber gesagt wird, so wird es vielleicht nicht uninteressant sein, auch ein abfälliges Urteil über Richard zu vernehmen.

„Alljährlich naht von München her ein Tauber!" — so schrieb er mir in mein Gästebuch in Egern am Tegernsee.

Tauber und Slezak

Jeden Sommer sehe ich ihn einige Male, wenn er mit hundertfünfzig Kilometer Geschwindigkeit in seinem Mercedes zu mir herüberflitzt, begleitet von seinem brüderlichen Sekretär und seiner strengen, aber gerechten Gattin. Kommt er ohne diese, dann geht es ihm wie mir, da kann er tun was er will und darf sich in die lukullischen Absonderungen meiner Wiener Küche restlos vertiefen.

Ist sie dabei, dann darf er es nicht.

Genau wie ich!

Doch — er ist ein Heuchler!

Er schenkte mir vor seiner Frau einen Punktroller.

Im Schatten des Titanen

(Richard Tauber vor seinem Mercedes-Benz-Compressor)

Er begleitete dieses Geschenk mit tugendhaften Lehren und Ratschlägen, markierte den Entsagungsvollen und den vom Turner- und Rollerfimmel Besessenen.

„Weißt du, lieber Leo, das mußt du so machen wie ich — und nun folgten Lobeshymnen — wie er sich kasteit — wie er turnt, mensendiekt und punktrollt — und wie er dabei abnimmt, — daß mich der Neid fraß und ich angesichts meiner Elsa in mein jammervollstes Nichts zusammen-

Zum 15. Geburtstag seines Sohnes inszenierte der Vater mit ihm Schillers »Wallenstein«, in dem Richard Tauber den ‚Max' und seine Schulfreunde die anderen Rollen spielten

sank, deren Blick vorwurfsvoll auf mir ruhte und sanft, aber eindringlich zu sagen schien: „Siehst du, Leo, so macht **er** es! — Und **du**? — Du frißt!"

Ich schlug die Augen nieder.

Zum Punktroller schrieb er dazu: „Bei diesem Roller sollst du mein gedenken."

Ich mußte diesen roten Gummiknüppel auf allen meinen Reisen mitschleppen und die ersten drei Tage sogar punktrollern. — Qualvoll! — —

Ist es da ein Wunder, wenn ich keine anerkennenden Worte für ihn finde? Außerdem singt er Tenor. — Und was besonders erschwerend ist — er singt sogar sehr schön.

Ein ausreichender Grund für mich — zu übler Nachrede. —

Richard Tauber als — — Filmstatist

(Auch so etwas gibt es, wenn man seinem Freunde Richard Eichberg einen Gefallen erweisen will)

JON FORSELL:

Direktor des „Kungliga Teatern", Stockholm

Dem „Gastspiel"-Tenor

Mein Beitrag für das Richard-Tauber-Buch hat zwei Verdienste: Erstens ist er kurz. —

Zweitens ist er, nach meiner Meinung, auch wahr.

Ich sage:

Richard Tauber ist gesanglich der vollendetste Don Octavio, den ich je gehört habe.

Dies glaubt zu wissen Richard Taubers treuer Freund und Kollege, der ehemalige „Don Giovanni",

John Forsell.

FELIX WEINGARTNER:

Einst und jetzt

Ich erinnere mich einer Wohltätigkeits-Vorstellung des „Tannhäuser" in Chemnitz.

Kammersänger und Kammersängerinnen von den größten Hoftheatern schmückten mit ihren berühmten Namen den Theaterzettel.

Nur einer hatte noch keinen Titel und war nicht berühmt: der junge Richard, der Sohn des Intendanten Tauber, der den Walther von der Vogelweide sang. Und doch stach er mit seiner bildschönen Stimme und seiner Gesangskunst hervor.

Als er später unter meiner Leitung zum erstenmal in Wien sang, war er schon viel berühmter.

Und später . . . nun, da brauche ich überhaupt nichts mehr über ihn zu sagen.

Bei einem Stockholmer Gastspiel vor dem Theater

Tauber als »Don Octavio«

PAUL MORGAN:

Der Platten-Tauber

Manchmal ist's selbst für den Mann, für den k ü h l e n
Schwer, zu entrinnen den Neidgefühlen,
Welche ihn packen, wenn er das Malheur hat,
Einen andern zu sehn, der mehr Ansehn als e r hat.
Der Klügste ist da oft wie umgewandelt,
Besonders wenn's sich um Weiblichkeit handelt.
In dieses Kapitel fällt schwer der Fall Tauber —
(Er reimt sich nicht ganz ohne Zufall auf „Zauber"!)
Man wird mir wohl zugeben — ohne Debatte —
Verheerend wirkt T a u b e r schon auf der Platte.
Erklingt sein sinnlicher, weicher Tenor,
Manch' minnige Maid den Verstand schon verlor,
Weil sie es p e r s ö n l i c h zur Kenntnis nahm,
Wenn Richard sang: „Küß Ihre Hand, Madam'!"
Und schmeichelt er gar im schönsten Falsett,
Er hätte: . . . „das blaueste Himmelbett . . ."
Geraten die Frauen in sämtlichen Ländern
Teils aus dem Häuschen, teils aus Rändern und Bändern.
Bekennt er, daß „gern er die Frauen geküßt . . ."
Nickt verständnisvoll jede, als ob sie das wüßt'
Aus eig'ner Erfahrung — (wenn auch nur in Träumen!) —
Da hilft keines Gatten wütendes Schäumen!
Drum hör' auf den Ratschlag eines sehr Weisen:
Das sieht ja ein B l i n d e r, man muß T a u b e r preisen —
Willst du mal ein Mädchen in Liebe betören,
Und ist aus d i r gar kein Belcanto zu hören,
Und fehlt deinem Kehlkopf Piano und Schmelz —
Kauf ihr keine Perlen und auch keinen Pelz,
Bestell' auch kein Auto dem lockigen Wesen —
Glaub' mir, es ist zwecklos und schad' um die Spesen,
Bring' ihr ein paar Platten vom herrlichen Sänger,
Vom T a u b e r — die Sprödigkeit hält dann nicht länger!
Und gerät auch die holdeste Tugend ins Wanken,
So hast du das I H M —
R i c h a r d T a u b e r,
zu danken!!

Der Platten-Tauber

CARLOTTA TAUBER:

Mein Mann

Wenn ich etwas über meinen Gatten schreiben soll, so übernehme ich wohl in erster Linie die Verpflichtung, mich von Befangenheit freizuhalten und zu versuchen, ganz objektiv zu bleiben, was mir, obwohl ich ihn sehr liebe, ganz gewiß gelingen wird, da ich von jeher, und zwar in seinem eigenen Interesse, seine strengste und sachlichste Kritikerin bin.

Zunächst dürfte es von größtem Interesse sein, wieso sich mein Mann nicht nur auf seiner künstlerischen Höhe erhält, sondern auch ständig vorwärts schreitet.

Wie oft höre ich Sänger und Sängerinnen, die vermeinen, vom „Glück" vernachlässigt worden zu sein, klagen und jammern, und ich weiß, wie schwer es ist, all diesen Leuten, die, manchmal mit den schönsten Stimmen beschenkt, zum größten Teil nur kurze Zeit studierten und dann mit dem ersten Engagament ihr Gesangstudium auf Lebenszeit abgeschlossen zu haben vermeinen, begreiflich zu machen, daß nur ein fortdauerndes, immer wieder sich erneuerndes Studium und eiserner Fleiß sie der so sehr ersehnten Höhe näherbringt und daß es mit dem Wünschen, Hoffen und Streben allein nicht getan ist. Ich bin selbst Sängerin und habe von jeher vor dem ganzen Problem, oder nennen wir es ruhig vor der ganzen Wissenschaft der Gesangskunst einen tiefen Respekt gehabt, der gewiß dadurch sehr genährt wurde, daß ich erfuhr, daß bei den alten Italienern kein Sänger anerkannt und auf die Menschheit losgelassen wurde, der nicht mindestens acht bis zehn Jahre seines Lebens dem ausschließlichen Gesangstudium gewidmet hatte. Das befähigt mich, meinem Gatten nicht nur gute Kameradin und verständnisvolle Freundin, sondern auch Lehrerin und strengste Ueberwacherin zu sein. Und eben im ständigen Ueberwachen liegt das größte Geheimnis, einen Künstler oder eine Künstlerin auf der Höhe ihrer Qualitäten zu halten. Kein Fehler darf durchgehen, kein „Sichgehenlassen" geduldet werden; nur durch energisches beständiges Verbessern, Wiederholen, Ausfeilen, Ausprobieren und Trainieren kann das Höchste erreicht und konserviert werden. Selbst einem Caruso, diesem wirklich begnadeten Sänger, ist sein Glück gewiß nicht zugeflogen, sondern auch er hat im Anfang seiner Laufbahn und selbst noch auf dem Zenit seines Ruhmes schwer kämpfen müssen. Sein bekanntes, sich vor jedem Auftreten erneuerndes Lampenfieber entsprang gewiß nicht zuletzt dem Wissen um die Gefahren und Schwierigkeiten, die die Verteidigung und Rechtfertigung eines so großen Ruhmes mit sich bringt.

Nun kommt beim Sänger noch die ständige Abhängigkeit von seiner körperlichen Beschaffenheit und Disposition hinzu, diese andauernde Angst, daß rein physisch und organisch alles in bester Ordnung sei, denn die geringste Störung, seien es Magen- oder Kopfschmerzen oder sonstige Beschwerden irgendwelcher Art (von Erkrankungen der Atmungs- oder

Photos: Schneider

Man kann nie genug lernen

Ich gestatte mir vorzustellen: Herrn und Frau Tauber

Stimmorgane gar nicht zu reden) ist geeignet, die stimmliche Leistungsfähigkeit ganz erheblich zu beeinträchtigen. Eine große Rolle spielen ja bei den Künstlern überhaupt die Nerven, doch bin ich der Meinung, daß durch Selbstbeherrschung, Erziehung und starken Willen manches zu überwinden sei; ein Künstler, speziell ein Sänger, der seine Nerven nicht in der Gewalt hat, ist überhaupt verloren, da an diese ja unerhörte Anforderungen gestellt werden. Das ahnungslose Publikum und sehr oft auch die Berufskritiker haben selten einen Begriff davon, was es heißt, eine Opernpartie oder einen Konzertabend durch- und zu Ende zu führen, wissen nicht, wie oft der oder die Produzierende, ohne daß man es ihnen anmerken darf, „Blut schwitzt". Es gibt nur ganz wenige, selbst große Künstler und Künstlerinnen, die ganz sicher, frisch, froh und frei über der Materie stehen, stets auch innerlich die Situation und sich selbst so souverän beherrschen, wie es nach außen hin scheint.

Wenn man all dieses bedenkt, wird man vielleicht verstehen, warum oft Künstler, deren Eignung zu ihrem Beruf ja bereits das eigentliche Paradoxon von großer körperlicher Robustheit und gleichzeitiger Feinnervigkeit als wichtigsten Faktor voraussetzt, als nervös, launisch und unberechenbar verschrien sind. Da heißt es denn für die nächste Umgebung, besonders aber (im Falle eines Sängers) für die Gattin, auszugleichen, zu verstehen, den Mann aufzumuntern, zu entlasten, Unangenehmes und Erregendes fernzuhalten und, wenn nötig, das liebe „Ich" auch einmal hintanzustellen. Wenn dies alle Künstlergattinnen erfassen würden, wenn sie die oft nötige Toleranz, Güte, Nachsicht, Geduld und Selbstüberwindung aufzubringen vermöchten, gäbe es viel mehr glückliche Künstler und Künstlerehen. Diese werden manchmal gar zu schnell geschlossen, entspringen oft allzu impulsivem Temperament und haben dann eine um so baldigere Ernüchterung zur Folge, aber um wievieles mehr muß sich dann gerade die Künstlergattin an das Gesagte, das gewiß auch auf viele andere Ehen nützliche Anwendung finden dürfte, halten. Selbstverständlich hat er wie jedes Geschöpf seine Schwächen und Fehler, aber sind diese nicht, wenn man sich einmal mit ihnen abgetan hat, viel wichtiger und bedeutungsloser als ein etwaiger Verlust der einen oder anderen guten Eigenschaften? Möge der liebe Gott ihn seine Güte und seinen Fleiß, seine Heiterkeit, sein Temperament, seine Gesundheit und seine alles bejahende Lebensfreude erhalten. Vielleicht interessiert es noch, daß er als Privatmann ein sogenannter „lieber Kerl" ist, der wie jeder seine kleinen Privatpassionen hat; er ist ein leidenschaftlicher Autofahrer und Filmer, das heißt, er macht mit seiner reizenden Filmkamera nicht nur schöne, meistens gelungene Aufnahmen, für die ihm ja die Tatsache, daß er viel reist, sehr entgegenkommt, sondern er führt auch selber in unserem Heim, das er sehr liebt und in dem er sich, fern ab von allem Trubel, am wohlsten fühlt, seine Filme vor, veranstaltet öfter Kinovorstellungen, in denen ich oft das einzige Publikum bin. Sein eigentlicher Lebenszweck aber ist seine große, hoffentlich noch lange blühende Kunst.

Mit Leo Schützendorf beim Morgen-»Training«

Ein Bade-Flirt

Der Magnet von Westerland

Er ist allein auf weiter Flur

GEORG von WYSOCKI:

Wie wir ihn aufnehmen

Man kann ja in der Welt verschiedenes aufnehmen: der Amateur knipst sein Auto oder sein Lieblingshündchen, der Filmregisseur kurbelt und so kommt eine Großaufnahme von Lilian Gish mit tränenüberströmtem Antlitz heraus, manche Leute haben den Ehrgeiz, berühmte Männer bei sich aufzunehmen: irgendwann muß jeder einmal irgendetwas „aufnehmen" oder zum mindesten sich aufnehmen lassen. Auch Richard Tauber nimmt auf und läßt sich aufnehmen. Daß er es manchmal ganz gern tut, zeigt der Richard-Tauber-Film „Achtung, Aufnahme!" (Diese schöne Frühstücksszene!!) Aber: hiervon sei nicht die Rede. Nur ein paar Worte über: Richard Tauber vor dem Aufnahme-Mikrophon.

— — — — — —

Jedermann wird begreifen, daß der Beruf eines künstlerischen Leiters einer Schallplattenfabrik nicht immer zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Die Bezeichnung „Star-Allüren" zählt man ja bereits zu den „geflügelten Worten". Jedoch nichts von alldem bei Richard Tauber. Er besitzt wirklich diese Höflichkeit der Könige, die niemanden warten läßt. Eine schöne, selbstverständlich wirkende Kollegialität verbindet ihn mit allen Mitarbeitern, die auf die künstlerische Gesamtleistung natürlich von günstigstem Einfluß sein kann. Und, was schließlich beim Kunstwerk wie bei jedem anderen Werk ausschlaggebend ist: ein hingebungsvolles Verantwortungsbewußtsein, das ihn (und uns mit) eine einzige Aufnahme bisweilen stundenlang proben läßt, das ihn dazu zwingt, immer wieder neue Aenderungen und Verbesserungen der Partituren vorzunehmen, bis endlich die abgerundete, künstlerisch vollendete, in sich geschlossene Aufnahme fertig ist. Und selbst dann läßt ihm sein Künstlergewissen manchmal noch keine Ruhe: Diese oder jene Stelle könnte seiner Meinung nach doch noch etwas besser herausgearbeitet werden.

— — — — — —

Jedoch sein Ehrgeiz erstreckt sich nicht nur auf die einzelne Platte, das einzelne Lied, sondern beinahe mehr noch auf die Gestaltung seines Repertoires. Die zahlreichen Gastspielreisen, die den Verkehr mit manchem anderen Künstler sehr erschweren würden, wirken bei ihm höchstens befruchtend und anregend, und meist legt eine sehr umfangreiche Korrespondenz von dem ständigen Gedankenaustausch zwischen ihm und mir Zeugnis ab. Durch diese ständige innere und äußere Mitarbeit, durch sein verständnisvolles Eingehen auf die besonderen Vorbedingungen einer gut

gelungenen Schallplatte, schließlich durch dieses intuitive Wissen und das absolute Eingehen auf die Wünsche des Publikums ist allmählich ein solcher Kontakt zwischen uns beiden geschaffen worden, wie er selten in einem solchen Verhältnis bestehen wird. Wir werden wohl beide nicht diese amüsante und dabei so bezeichnende Szene eines Besuches bei ihm vergessen, bei dem ich ihn, voller Begeisterung eine Notenrolle schwingend, wie folgt begrüßte: „Ich habe etwas Fabelhaftes für dich gefunden"

Photo: Schmoll

Tauber, Levine, Frau Tauber, v. Wysocki, Chamberlin

und er mir siegesbewußt entgegenrief: „Das ist gar nichts gegen das, was ich entdeckt habe." Wir zeigten einander unsere „Schätze": wir hatten beide die Serenade „Ay ay ay" gefunden. (In Klammern gesagt: heute die beliebteste Tauberplatte — „oft kopiert — nie erreicht!")

— — — — — —

Der Künstler und Mensch: von wieviel frohen und genußreichen Stunden in seinem Heim könnte man da erzählen. Aber weil gerade vom „Aufnehmen" die Rede ist: „Er läßt sich nicht nur aufnehmen, er nimmt

auch auf, nämlich Filme, die er selbst kurbelt, um sie dann voller Stolz seinen Freunden vorzuführen. Er selbst sitzt dann am Klavier und gibt illustrierend die wunderschönste musikalische Ergänzung zu seinen „Filmvorführungen". Es ist gut, daß er schon der berühmte Sänger ist, sonst würde er sicher Filmschauspieler, Regisseur oder doch noch ein — Kapellmeister werden. Und sicher würde er auch hier Großes erreichen, wie sein Dirigentengastspiel im „Zarewitsch" zeigte.

— — — — — —

Photo: Schmoll

So singt man ins »Schallplatten«-Mikrophon

Ihm ist es bitter ernst um seine Kunst zu tun. Wenn man je von einem unerschöpflichen Repertoire sprechen kann, so ist es hier: er ist an kein „Fach" gebunden, es gibt nichts, was ihm nicht „läge". Wir wissen am allerbesten und können es heute mit Stolz sagen: Noch nie hat ein Künstler so viel Schallplattenaufnahmen gesungen, und noch nie hat man auf Platten ein solches umfassendes Können eines einzigen Sängers gehabt.

— — — — — —

Tauber steht heute auf der Höhe seines Ruhmes. Er ist ein absolut Einmaliger: nämlich der ideale Sänger, von dem seine Freunde mit Recht noch Außergewöhnliches erwarten dürfen. — — —

»Hörst du, wie der Tauber singt?«

5

WALDEMAR LYDOR:

Es taubert!

Eine Schallplatten-Hymne

Für Dich allein tön' meine Leier,
Lind ström' ein Ständchen Deiner Kunst!
Zueignung macht das Herz mir freier,
Es muß gelingen, mit Vergunst!

Die Frau'n bekennen ungezwungen:
„Du hast mit Deinem Z(T)auberlied
Dich in mein zitternd Herz gesungen,
Der Lenz ist da! — Es grünt und blüht!" —
Die Mädchen mit dem rotem Mündchen
Woll'n Dich zu jeder Zeit umwerben.
„Willst Du", so fleh'n sie Stund' um Stündchen,
„Ich könnt' aus Liebe für Dich sterben!" —
Ja, das alles, auf Ehr',
Könntest Du und noch mehr.
Doch Du singst sicher monogam:
„Ich küsse Ihre Hand, Madame!
Nicht klagen, Kind, ich weiß genau,
Die schönsten Augen hat meine Frau.
O, weine nicht, Liu, Dir Augenrändchen,
Leb' wohl, Mignon, grüß' Lorelei!
Herrjeh, wie eiskalt ist dies Händchen,
Ging da nicht eben das Glück vorbei?
Küß mich zum letzten Mal, Natascha,
Am Meer hast Du mich oft gelabt.
Am Rhein beim Wein, froh wie ein Pascha,
Hab' ich amal a Räuscherl g'habt!
Ich fahr' nach Wien, der Stadt meiner Träume,
Als Tom, der Reimer, glückbelohnt.
Im Prater blüh'n schon wieder die Bäume,
Winterstürme wichen dem Wonnemond:
Ach, leise flehen meine Lieder:
Gern habe ich die Frau'n geküßt.
Ich denke an Friederike wieder,
Die meine Sonne gewesen ist.
Ich werde sie nicht wiedersehen,
O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb' ich Dich!

Entfernt von ihr muß ich vergehen,
Traum durch die Dämm'rung tröstet mich.
Lodern zum Himmel seh' ich die Flammen,
Liebe, seliger Traum aus himmlischen Höh'n!
Kann mich die kleine Madonna verdammen?
Ihr Bildnis ist bezaubernd schön! —
Doch ach, wie sich die Bilder gleichen,
Wenn erste Liebe uns umhüllt.

Photo: Schneider

Aber auch um Platten zu besingen, muß man arbeiten

Die Uhr schenk' ich als Liebeszeichen.
Wenn eine schöne Frau befiehlt.
Aus der Jugendzeit klingt's wie ein Mattinät'chen,
Was man als Kind sich einst erträumt.
Gute Nacht, mein holdes, süßes Mädchen,
Fein schmeckt uns der Wein, der perlend schäumt.
Tausend rote Rosen braucht manch' „Rosenkavalier",
Doch lieber ist entschieden Dir
Du hörst ein Tauberlied mit Hochgenuß! —
Zum Odeonnerwetter: — Schluß.

5*

KÄTHE DORSCH:

Mein Partner

Ich soll sagen, was ich über Tauber denke, was ich von ihm halte?

Ist der Zeitpunkt dazu nicht zu früh, jetzt, wo die Proben zur „Friederike" noch gar nicht begonnen haben? Kenne ich denn überhaupt Richard Tauber?

* * *

Ich habe es mir überlegt, natürlich kenne ich ihn.

Tauber, den Opernsänger, Tauber, den Operettensänger, Tauber, den Platten-Sänger.

Aber Tauber, den Kollegen?

Vorläufig also kenne ich ihn nur „vom hören".

Und muß ich da erst kommen, um zu sagen, wie gewaltig seine Wirkungen sind, und wie diese Wirkungen nichts verlieren, wenn man ihn nicht sieht, sondern nur hört?

Käthe Dorsch und Richard Tauber bei der Vorbesprechung zur »Friederike«

Photo: Jacobi

Ich bin wieder eine Etappe weiter.

Jetzt, nach einigen Proben, nach einigen Stunden, in denen wir über unsere Rollen sprachen, weiß ich, daß ich von ihm als Mensch, Kollege und Künstler sehr begeistert bin.

Und: Von Tauber angesungen zu werden und dafür auch noch Gage zu bekommen — ist einfach herrlich.

Aber man frage mich (auch ich werde mich fragen) nach der Premiere, wenn er mich in Grund und Boden, wenn er mich totgesungen hat und gar nichts mehr von mir übrig ist — — — —

Ob ich dann meine Meinung nicht geändert habe?

* * *

Ich habe meine Meinung nicht geändert.

Jetzt, durch unser tägliches Zusammenspielen, habe ich ihn noch mehr, noch besser kennengelernt.

Ich bleibe dabei: Richard Tauber ist es wert, daß man sich für ihn begeistert.

Drei Tauber und ein Goethe

Photos: Schenker, Dührkoop, Schein — Zeichnung: Hane

FRANZ SCHREKER:

Ich bin böse

Richard Tauber — Dresdner Hofoper — Fritz Reiner — „Ferner Klang" — Graf Seebach — eine andere Zeit!

Aber sie war enthusiastischer und weniger nüchtern als die heutige. Und liegt gar nicht so lange zurück.

Atlantic-Photo

Tauber und Maria Schreker in Franz Schrekers: »Der ferne Klang«

Damals lernte ich Richard Tauber kennen, einen richtigen Musiker, nein — Musikanten. Zufällig hatte er auch eine schöne Stimme, ein Tenor also, mit dem sich leben ließ. Ein musikalischer Tenor, wie ich kaum einen kannte.

Welche Freude, welcher Segen für einen armen, modernen Opernkomponisten!

Aber er ließ uns schnöde im Stich.

Ich kann ihm das nicht verzeihen, und wenn ich auch diese liebevollen Zeilen zu seinem Buch beitrage, so bin ich im Grunde des Herzens doch ehrlich böse auf ihn.

Photo: Scherl

Einst: Karl-Heinz in »Alt-Heidelberg«, Oper von Paccierotti

Photo: Zander & Labisch

Jetzt: Traviata im modernen Gewand

LOTTE LEHMANN:

Aber . . .

Sänger . . . nun, Sänger haben immer so sehr viel zu tun und sind immer mit dem Studium einer neuen Rolle so sehr beschäftigt, daß sie wirklich keine Zeit finden, an andere Dinge (und Kollegen) zu denken.

Ich möchte diese Tatsachen diesmal auch für die Sängerinnen in Anspruch nehmen.

Photo. Scherl

Erich Wolfgang Korngold, Richard Tauber, Franz Ludwig Hörth, Lotte Lehmann, Kapellmeister Szell

Und zwar darum, weil ich nicht weiß, was ich über Richard Tauber sagen soll.

Denn daß er ein ausgezeichneter Künstler, ein lieber Kollege, ein guter, lustiger Kamerad ist, — das haben ja andere auf diesen Seiten sicher schon gesagt.

Und was ich gern sagen möchte, darf ich nicht erzählen. (Deshalb verschweige ich, daß ich seine oftmaligen Ausflüge in die Operette für die Oper und für ihn bedauere, ihn aber um . . . ja, um . . . nun, um die Operettenhonorare doch ein wenig beneide.)

Photo : Lutz

»Tosca«

Photo : Schein, Wien

»Turandot«

Photo: Erfurth, Dresden

»Bohème«

Photo: Schneider, Berlin

»Maskenball«

ERICH KLEIBER:

Ganz privat

Richard Tauber als Sänger oder Dirigenten kennen und lieben viele.

Wer aber, außer mir, hat je mit ihm das schwere, indische schachähnliche Spiel „Tscha-pa-la-Fah" gespielt?

(Im Speisewagen mit Gabeln, in Hamburg mit Salzfässern, ja selbst in den geheiligten Räumen des Staatsopernbüros mit Groschen.)

Man sollte ihn danach fragen — aber er wird es wohl nicht verraten.

* * *

Photo: Schein, Wien *Photo: Dührkoop, Hamburg*

Ganz privat

Er hat Glück beim Rennen . . .

. . . fliegt . . .

. . . wandelt sogar ungestraft unter Palmen . . .

. . . aber einmal ist es doch schief gegangen

WILHELM KIENZL:

Dank!

Du übst mit deiner Kunst, o Richard Tauber
Auf Sinn' und Herzen aus gar holden Zauber.
Reich' ich als Autor dir ein Lorbeerreis,
So ist es d'rum, weil ich's vor allen weiß:
Du hast als „Evangelimann"-Mathias
Dich voll bewährt in stolzer Künstlertrias,
Und in der Rolle „Primus Thaller" war es,
Daß du ein „primus inter pares".

* * *

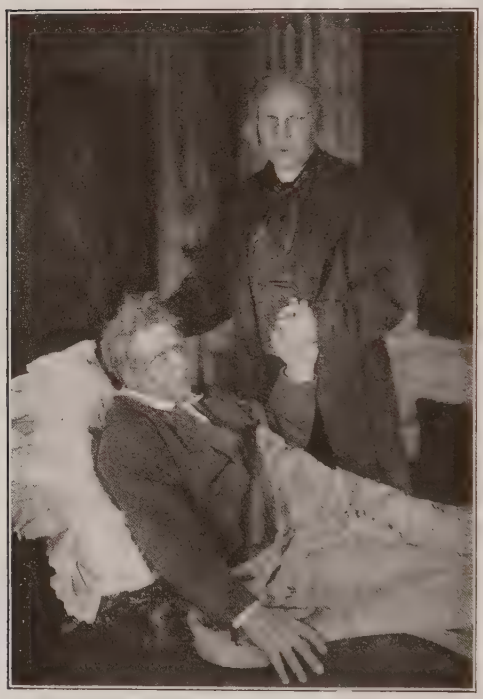


Photo: Atlantic

Die 100. Aufführung des »Evangelimann« von Kienzl in Berlin
Fleischer und Tauber

Photo: Schneider

»Bajazzo« von Leoncavallo

HEINRICH HENSEL:

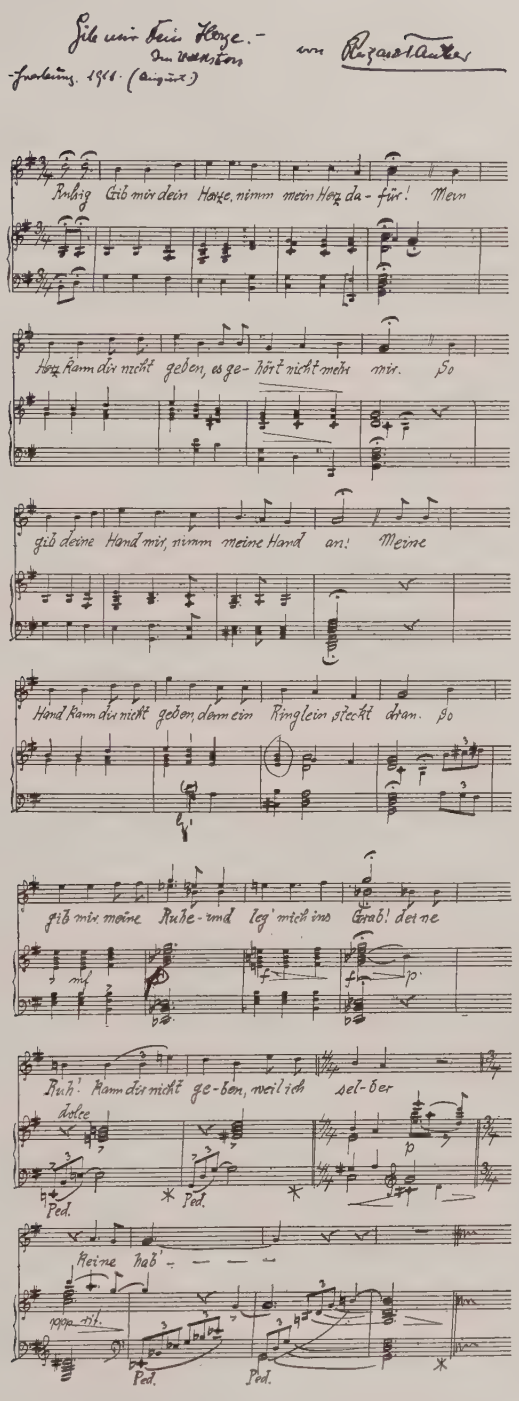
Richard Taubers Sturm- und Drangzeit

Es war im Jahre 1906, als der Traum meiner Sehnsucht in Erfüllung ging und ich als junger Sänger vom Frankfurter Opernhaus an das vornehme Wiesbadener Hoftheater berufen wurde.

Heinrich Hensel und Richard Tauber 1911

Eine der ersten Bekanntschaften, die ich dort machte, war die des beliebten Hofschauspielers Richard Tauber, des Vaters unseres Sängers. Diese Bekanntschaft wuchs allmählich zu einer Freundschaft; so sehr, daß Richard Tauber während der ganzen Wiesbadener Zeit mein einziger und intimster Freund war.

So kam es denn, daß ich häufig in die Wohnung Taubers kam und Gelegenheit hatte, den jungen Richard in seiner Jugend Maientage zu beobachten und seine riesige Begeisterung für Musik und Gesang fördern zu helfen.


Gib mir dein Herze. -
im Volkston
Frühling. 1911. (eigene)
von Richard Tauber
Ruhig Gib mir dein Herze, nimm mein Herz da - für! Mein
Herz kann dir nicht geben, es ge - hört nicht mehr mir. So
gib deine Hand mir, nimm meine Hand an! Meine
Hand kann dir nicht geben, denn ein Ringlein steckt dran. So
gib mir meine Ruhe - und leg' mich ins Grab! dei ne
Ruh' kann dir nicht ge - ben, weil ich sel - ber
dolce
Ped.
Ped.
Keine hab' -
ppp cresc.
Ped.
Ped.

»Gib mir dein Herze«

Ein Lied im Volkston von Richard Tauber (1911)

Als ich ihn das erste Mal in seiner Wohnung sah, war er damit beschäftigt, mit einer Laterna magica photographische Bilder auf ein altes Bettuch zu werfen. Seine Nebenbeschäftigung war, zauberhafte Beleuchtungen in einem primitiven Figurentheater auf die Szene zu bannen. Ein roter Strahl auf Caspars Hut, daneben Blau und Grün, gaben ein phantasievolles Milieu und erste Anregungen, sich in ein gutes Licht zu setzen.

Um es gleich zu sagen: der junge Richard hing mit einer ganz ausgesprochen großen Zuneigung und Verehrung an mir. So konnte es nicht ausbleiben, daß seine ersten Sangesversuche mir zuzuschreiben sind. Damals schon komponierte Richard kleine Lieder und wollte durchaus Kapellmeister werden.

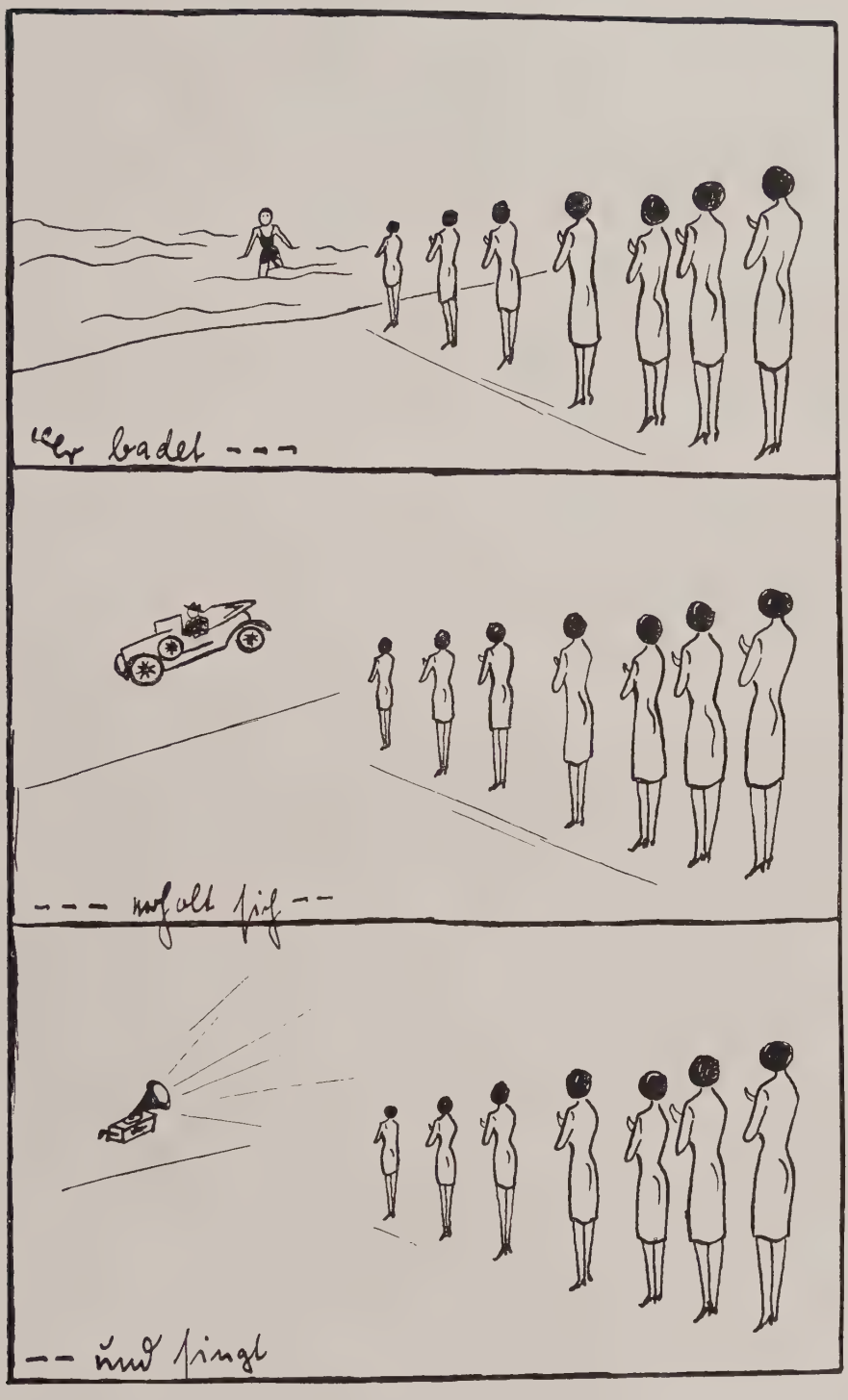
Sein größter Wunsch war immer, mich in allen meinen Rollen zu sehen und zu hören.

Liebe Leser, faßt das, was ich hier schreibe, nicht als Arroganz auf; nichts liegt mir ferner. Aber ich habe eine große Zukunft hinter mir und die Erinnerung ist die Patina am Erz des Lebens. Diesen Ausspruch hat mir leider Karl Stieler in seinem Winteridyll vorweggenommen.

Richard brachte mich jeden Tag ins Theater. Wehe, wenn ich keine Karte für ihn hatte. Ich vergesse nie sein unglückliches Gesicht. „Gelt Heinrich, du kaufst eine, damit ich das Singgesangsel hören kann".

Ich glaube, er wäre krank geworden, wenn ich seinen Wunsch nicht erfüllt hätte.

Tauber und Hensel 1928



6

In diese Zeit fiel Richards erste Regung einer Liebe. Es war in „Armide" von Gluck. Ich lag als Rinald in den hängenden Gärten des zweiten Aktes, zu meinen Füßen einige Damen vom Corps de ballet. In die Schönste hatte sich Richard verknallt. Wir, der Vater und ich, mußten ihn da später „loseisen". Die Aufnahme seiner Gesangsstunden ließ ihn auch diese frühe „Liaison" vergessen.

Eines Tages erhielt ich ein Telegramm: „Gastspiele Brüssel, Lohengrin, Stolzing und der ganze Ring perfekt."

Allein nach Brüssel? Ein Gedanke: ich nehme Richard mit! Der Vater Tauber war froh, Richard von seinen Liebesträumen abzulenken, und so lud ich ihn ein mitzufahren. „Du siehst dort einen großen Opernbetrieb, kannst meinem Garderobier alle Anordnungen geben, wie die Kostüme und Perücken behandelt werden". Richard sagte zu mit den Worten: Sitz ich hier Gunther herrlich an Rhein."

An einem der freien Brüsseler Tage gingen Richard und ich in ein Café. Café ist eigentlich zuviel oder zu wenig gesagt; es war der Zaubergarten Klingsors. Richard war gleich im Banne einer der Blumenmädchen. Ich fragte ihn, ob er hier den „Tannhäuser" spielen möchte. „Ja, aber woher das Geld nehmen?" Daß ich dort Richard 20 Frs. schenkte, hat er mir hoch angerechnet und nie vergessen.

Wieder nach Wiesbaden zurückgekehrt, hieß es aber, das Gesangsstudium aufzunehmen.

Wo gab es Gesanglehrer? Das war die Frage, die schon zu meiner Zeit nicht beantwortet werden konnte. Heute wissen wir, daß nur wenige der Gottbegnadeten mit einer richtigen Schule und einer richtigen Grundlage die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten.

Und einer dieser wenigen war Richard Tauber.

Nach kurzem Studium bei Professor Beines in Freiburg sang mir Richard in der Pension Mevi, wo er wohnte, anläßlich eines Gastspieles, das ich dort absolvierte, vor. Ich muß sagen — ich war sprachlos. Bildnis-Arie, José-Arie, Don Juan — mit freiem, klingendem Ansatz, ohne Druck und üble Angewohnheiten.

Einfach unglaublich. Da wußte ich: Richard wird ein großer Sänger, der Größten Einer.

Er ging dann nach Dresden — und sein Aufstieg begann.

Seines Vaters höchster Wunsch war, daß wir einmal zusammen singen sollten. Die Gelegenheit erfüllte sich im Stadttheater in Chemnitz. Richard sang den Lorenzo und ich den Fra Diavolo in der gleichnamigen Oper. Ich sehe noch den Generalintendanten oben strahlend in der Loge sitzen.

Richard Tauber ist das Höchste an innerer Musikalität. Er ist ein Sänger, der gottlob seinen eigenen Weg geht und seine Stimme nicht von Leuten ruinieren läßt, die falsche Voraussetzungen in der Tongebung haben. Er baut auf und ist der Meister des Endspurts und, was das höchste ist: Er weiß, was wahre Freundschaft und Treue bedeutet. Und die hat er mir gehalten wie ich ihn.

„Treue trink ich dem Freund".

Photo: Binder

Ein kleiner Unterschied

Im Frack — — und auf der Fahrt zu einem Gastspiel an die Front

RALPH BENATZKY:

Erinnerungen

Wie über ehrwürdige Forscher, ergraute Feldherrn, altersgebeugte Dichter schreibt man jetzt Dir und über Dich ein Buch! Richard, strahlender, übermütiger Junge, lachender, sonniger Musikant, berühmtester und tollster aller „Pürkler" . . . Du, und ein Buch?

Man könnte Dich in tausenden kleinen Augenblicksbildern abphotographieren und unter jedes Bildchen nur einen Ausruf setzen: „Oh" . . . „Aha!" . . . Ffff . . ." (Dein Reichtum an solchen Ausrufen ist ja bekanntlich immens, und, wo sie Dir fehlen, machst Du Dir neue, plastische, treffende.) D a s wäre eigentlich das richtige Tauberbuch.

Denn Dein offizielles Gesicht mit Monokel und Filmheld-Zähnen ist ja gar nicht Dein Gesicht! Wenn ich Dich wo abgebildet sehe — und wo bist Du n i c h t abgebildet? — denke ich immer: Das soll Richard Tauber sein? Das ist ein Großindustrieller aus Essen oder ein Diplomat, ein Ingenieur, ein Arzt aus Irgendwoher. Aber nicht Richard Tauber, der ganz allein, definitiv, ein- für allemal nur der eine Richard Tauber ist.

Denn zu Dir gehört der Ton, zu Dir gehört die Bewegung, das Vitale, Leidenschaftliche, Begeisternde, Erwärmende, das Sofort-zur-Flamme-Entfachte, und das Schlichte, Einfache, Wertvolle.

Doch da es mir ein Bedürfnis ist, zu sagen was für ein lieber Kerl Du bist, so will ich es versuchen, Dein Bild in Worten aufzufangen.

Da war einmal ein Winternachmittag.

Am Arenberg-Ring in Wien lag dicker, wolliger Schnee und das kleine Barockschlößchen schief gegenüber meinem Hause hatte eine närrische runde Mütze auf.

Du kamst durch den Schnee gestapft mit runden, roten Wangen und flatterndem Schal und nach drei Sätzen warst Du vor meinem lieben Bösendorfer-Flügel, an dem ich gerade arbeitend saß.

Ich spielte Dir die letzten Takte vor, die ich geschrieben hatte, den Anfang der Erzählung Felices aus „Ein Märchen aus Florenz".

Die Nacht sinkt nieder auf Florenz.
Vom Arno steigen weiche Nebel auf
Gleich Schleiern junger Bräute . . .

Photo: Schmoll

Michael Bohnen als Mephisto und Richard Tauber als Faust in »Margarethe«

Ganz friedlich, ganz still war es sonst, nur mein alter holländischer Zappler („inquietum est cor nostrum") tickte seine ewige Mahnung. Du spieltest, als ich das Thema wiederholte, eine kleine feine Paraphrase im Diskant dazu, ich griff Dein Thema im Baß auf, eine spielerische fugierte Wendung wiederholte es, setzte es fort, malte es aus, eine komische Staccattofigur ironisierte es . . . wir verwoben, verknüpften die Einfälle, kein Wort der Verständigung, keine Andeutung, nichts, gar nichts brauchten wir, unsere Seelen waren so abgestimmt, unsere Gedanken so aufeinander eingestellt, daß uns dieses tiefe, wirkliche Musizieren die natürlichste Sache der Welt schien.

Es war 4 Uhr nachmittags gewesen, als Du zu mir kamst.

Wir hörten keine Uhr schlagen, wir merkten nicht, als es finster wurde . . . erst als meine Frau gegen halb Zwölf Uhr nachts aus dem Theater kam . . . wachten wir auf, wie aus einem tiefen, tiefen Traum.

Erinnerst Du Dich, Richard?

Fast acht Stunden hatten wir gespielt, kaum ein Wort gewechselt, ganz hingegeben dem unendlichen, unfaßbaren Zauber dieser Stunden.

Es muß ein sonderbarer Stern damals an dem Nachmittag unsere Geschicke verknüpft haben, daß wir so ganz die Welt und alles um uns vergessen konnten.

Das war eines meiner größten und absonderlichsten Erlebnisse und, als Du mir unlängst davon sprachst, Richard, hast Du es nur ganz scheu getan, wagtest auch Du nicht an das Geheimnisvolle dieses Tages zu rühren.

Unvergeßlich war es, und unvergessen wird es bleiben, und wir Zwei kamen uns damals innerlich so nahe, wie es selten zwei Menschen gelingt einander nahezukommen!

Photo: Scherl

Tauber am Dirigentenpult

OTTO HASÉ:

Fünf Jahre mit Richard Tauber auf Reisen

Ich bin der unbescheidenen Ansicht, daß der Sekretär Richard Taubers — als solcher habe ich mich vorzustellen — eigentlich die Seiten 1 bis 96 dieses Buches beanspruchen könnte, wenn er mit seinen Erzählungen über das Wanderleben Taubers wenigstens einen Monat ausführlich schildern sollte.

Es kommt hinzu, daß, mit wenigen Ausnahmen, den Sänger und Menschen Tauber wahrscheinlich niemand so gut kennt und versteht, wie der Glücklich-Unglückliche, der jahraus, jahrein mit ihm zusammen ist.

Josef Schwarz und Richard Tauber

Man hört so oft die Ansicht, daß der Reisebegleiter und Sekretär eines Künstlers restlos zu beneiden sei: ihm stehe die Welt offen, er habe absolut nichts zu tun, kenne nur Freuden und keine Pflichten und habe Anteil an dem interessanten Leben seines Schützlings.

Leider sieht die Praxis doch etwas anders aus, wenn man auch zugeben muß, daß es immer auf den Künstler und seinen Begleiter selbst ankommt. In meinem Fall kann ich wohl sagen, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Tauber und mir alle die vielen Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Jahre ergeben müssen, aus dem Wege schaffen.

Richard Tauber und Otto Hasé

Vielleicht hält man die Tätigkeit eines Sekretärs deshalb für einfach, weil man von ihr nicht viel merkt und ich glaube, daß das Unsichtbare seines Tuns die notwendigste Leistung ist, die von ihm verlangt wird.

Wahrscheinlich muß man in der Hauptsache Diplomat sein: man muß viele gutgemeinte Besuche freundlichst abwimmeln, man muß Schwierigkeiten, die bei jedem Auftreten noch immer in letzter Minute entstehen, ohne Aufregungen beseitigen, man muß wandelndes Adreßbuch, Auskunftsbüro und Lexikon sein.

Aus der Fülle der Geschehnisse, die man in fünf Jahren erlebte, einige herauszugreifen, macht, wie ich jetzt sehe, viel Schwierigkeiten. Man weiß nicht recht, wo die Indiskretion beginnt — und das Allgemein-Interesse aufhört. Aber wenn Tauber, wie es bei den Konzert-Tourneen der Fall

ist, innerhalb einer Woche in Köln, München, Hamburg, Dresden und Stuttgart auftreten muß, so läßt sich denken, daß bei dieser Reiserei en gros allerlei Dinge geschehen.

Vielleicht ist bei diesen anstrengenden Touren (Torturen) nichts so wichtig, wie der Schlaf, — den ein nervöses Künstler-Temperament nicht so schnell findet, den es aber mehr braucht als alles andere.

Es ist mehr als einmal geschehen, daß ich mit opulenten Trink- und Bestechungsgeldern in Höhe von 3 bis 5 Mark, Handwerker und Stubenmädchen aus der Nähe unserer Hotelzimmer vertrieb, damit ungestörte Schlafruhe vor dem abendlichen Auftreten möglich sei.

Und fast in jeder Stadt mußte ich darauf achten, daß bei den Gesangsproben, mit denen Tauber vor jedem Auftreten sich selbst kontrolliert, nicht ungerufene Zuschauer den Hotelgang bevölkern und voll Ausdauer an den Schlüssellöchern horchen, — denn es ist ihm unmöglich, zu arbeiten, wenn er sich belauscht fühlt.

Den weiblichen Reizen zu widerstehen, die durchaus ins Künstlerzimmer wollen, um schnell noch vor Konzertbeginn ein Autogramm zu bekommen, ist verhältnismäßig leichter als alle Freikartengesuche abzuschlagen, die einen doppelt so großen Saal füllen könnten.

Die Post von Tauber zu bearbeiten ist auch keine reine Freude. Liebesbriefe, Glückwunschschreiben und die geschäftlichen Angelegenheiten sind nicht so schlimm, wie die zahlreichen Bitten um Unterstützung. Die in diesen Briefen „geforderte" Hilfe summiert sich monatlich zu Summen, die Tauber gern verdienen möchte, — da dies aber leider noch nicht der Fall ist, werden bis dahin immer erst genauere Erkundigungen eingezogen, ob der Absender wirklich bedürftig ist.

Ein Tag, ein Reisetag Taubers verläuft ungefähr so: 8 Uhr abends Konzertbeginn, 10 Uhr Ende. 1 Uhr Schlafengehen, 8 Uhr früh Abfahrt in die nächste Stadt. Ankunft, Mittagessen und Schlaf. Kontrolle des Saales durch mich, ob der Flügel richtig steht und alle die anderen winzig kleinen Vorbedingungen erfüllt sind, die für ein reibungsloses Auftreten nötig sind.

Nach dem Schlaf ist der Empfang der Kunstbeflissenen, die vorsingen kommen, der Bekannten, die ihn vor 10 Jahren „Erinnern Sie sich nicht?" da und dort kennengelernt haben, der Reporter, Zeichner, Agenten . . . zu verhindern. Dann ist das Konzert und wieder beginnt die Raserei.

Von der Stadt, in die man kommt, sieht man wenig; das Interesse konzentriert sich ausschließlich auf das gute Gelingen des Abends.

Deshalb werden die Ferien mit um so größerem Behagen genossen. In der Ferienzeit erwachen alle die unterdrückten Wünsche und werden

sogar erfüllt. Jetzt darf Tauber 1000 Kilometer am Tag chauffieren, jetzt darf er Berge steigen und nach Nizza fahren, jetzt kann er ins Theater gehen, wo die andern spielen müssen, jetzt braucht er nicht die Kompositionen anderer zu singen, sondern kann selbst viele Seiten Notenpapier füllen.

Hans von Bleichröder und Richard Tauber in Cannes

Das geht so zwei, drei Monate . . . nein, das geht so zwei, drei Wochen, — denn hinein in den Urlaub platzen neue Anträge, Plattenaufnahmen, Vorbesprechungen der neuen Partitur Lehárs . . . und deshalb müssen die kurzen Ferientage so intensiv wie möglich erlebt werden, damit etwas von ihnen zurückbleibt für die lange Zeit, in der es keine Atempause gibt.

ISIDOR LANDAU:

Dynastien

Künstlerdynastien kennt unser modernes Theater kaum noch. Vererbte sich ehedem, als das Bühnenvölkchen noch zum fahrenden Volke gehörte und als es noch nur neben der Gesellschaft stand, Prinzipalschaft und Künstlerberuf immer wieder vom Vater auf den Sohn, so hat heute auch der erfolgreichste Darsteller, der berühmteste Sänger das Bestreben, seine Kinder der Bühne fernzuhalten. Er weiß eben, wie schwere Opfer die Kunst ihren Getreuen auferlegt, wie hart sie oft den Nerven zusetzt, wie bitter sie Seele und Gemüt belastet. Darum erstrebt er für die Kinder bequemere Berufe.

Zu den wenigen Ausnahmefällen, in denen die Söhne mit Glück in die Fußtapfen des Vaters traten, hat Sachsen zwei bemerkenswerte Beispiele geliefert.

Der Sohn des ehemaligen Opernsängers und nachmaligen Theaterdirektors in Leipzig, Stägemann, wurde zunächst ein Schauspieler von Ruf und wechselte inzwischen zur Oper über.

Der Sohn des ehemaligen Schauspielers und jetzigen Intendanten Richard Tauber zählt jetzt zu den hervorragendsten und gesuchtesten Vertretern des Tenorfachs auf der Opernbühne.

Mag seine verführerisch weiche, gefühlsdurchwärmte Stimme, die auch der Kraft und Leidenschaft wuchtigen Ausdruck gibt, ein Himmelsgeschenk sein, der Ernst, die Gewissenhaftigkeit, der Fleiß ist ein väterliches Erbe.

Ernst und Fleiß jedoch haben Richard Tauber nie an die gefährliche Grenze des Strebertums und der Philisterhaftigkeit geführt. Aber das Stück Jugendübermut und Bohemetum, das nun einmal zum Wesen der Kunstjugend gehört, war ihm in hohem Grade eigen. Es gab einen Augenblick, da dieser Tropfen Rauschgift im Künstlergemüt ihn zu einem bedenklichen Ausbrechen aus der Laufbahn verführen wollte, in der er als Favorit vorwärts stürmte. Das war während seiner hoffnungsvollen Erstlingserfolge am Dresdener Hoftheater. Graf Seebach, sein Intendant und väterlicher Freund, griff warnend und helfend ein.

Der Aufstieg, in dem wir den jungen Sänger seitdem voller Genugtuung sehen, ist gefördert und erlebt von der heißen Liebe zu seiner Kunst. Die Seele, die seinen Gesang durchwärmt, gibt sich auch in der Kameradschaftlichkeit kund, die er seinen Kollegen widmet, und in der Bereitwilligkeit, mit der er so oft seinen Gesang in den Dienst der Wohltätigkeit stellt.

NACHWORT

Die Tatsache, mit der Herausgabe einer neuen Bücherreihe betraut worden zu sein, in der über lebende Künstler des deutschen Theaters das ausgesprochen und gezeigt werden soll, was zu sagen und zu sehen ist, gibt willkommene Veranlassung, sich mit dem Für und Wider einer solchen Aufgabe auseinanderzusetzen.

Soweit das kritische Ergebnis vorliegender ähnlicher Arbeiten*) zu verwenden ist, muß gesagt werden, daß allgemein zugegeben wird, es sei mit dem Erscheinen dieser Bücher über wirkende Künstler endlich mit dem Prinzip gebrochen, nur als Gratulanten oder Kondolenten auf den Plan zu treten.

Man vermag auch kaum einzusehen, warum ein fünfzigster Geburtstag oder ein Todestag mehr dazu berechtigen soll, im Mittelpunkt eines Buches zu stehen, als Liebe, Verehrung und Interesse des Publikums für einen Schauspieler, über den es Tatsachen und Meinungen, solange er noch lebt — und auch wenn er nicht gerade jubiliert —, mindestens ebenso gern erfährt, als nur bei diesen Gelegenheiten.

Man hat oft davon gesprochen, daß der Beifall den Künstler fördert und anregt; auch aus diesem Grunde wären die Bücher über die Sorma und die Duse, über Kainz und Caruso sicher wirkungsvoller gewesen, wenn sie schon zu deren Lebzeiten erschienen wären, wobei man sich ruhig der Gefahr aussetzen konnte, noch nicht in der Lage zu sein, Endgültiges und Abschließendes zu sagen. Denn wer glaubt ernsthaft, jemanden dadurch zu feiern oder gar zu fördern, daß er ihm auf ein frisches Grab bedruckte Papierblätter legt; es ist doch vielmehr so, daß nur dem Lebenden Dank gesagt werden kann für das, was er schuf, und daß kein Toter sich noch freuen wird.

So soll dies vorliegende Buch — und alle folgenden Bände — ein Geschenk für den Künstler sein, dem das Buch gilt; ein Geschenk, das er sich durch kein Jubiläum verdient hat, sondern durch die Tatsache, daß er ein wirklicher Künstler ist — — und lebt.

Berlin, im Oktober 1928. Der Herausgeber.

---

*) U. a. Heinz Ludwigg: Fritz Kortner.

Elsnerdruck
Berlin

黎秉圖書社
LIM M. LAI
PRIVATE LIBRARY

P9-CJP-847